



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung
Studiengang Soziale Arbeit B.A.
Sommersemester 2021

Heteronormativitätskritische Perspektiven für die Soziale Arbeit im Handlungsfeld Jugendarbeit

Bachelorarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades eines

Bachelor of Arts

Vorgelegt von Maja Dawidowicz

Erstprüfer*in:

Dr. des. Francis Seeck

Zweitprüfer*in:

Prof. Dr. Susanne Dreas

URN-Nummer:

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2021-0567-7

Danksagung

Auf diesem Wege möchte ich allen Menschen in meinem Umfeld für die Unterstützung in dieser turbulenten Phase danken.

*In erster Linie bedanke ich mich bei meiner Erstprüfer*in Dr*in Francis Seeck für die exzellente Betreuung und Hilfe bei der Themenfindung und Schreibblockaden, sowie für die Organisation der Kolloquien. Gerade unter den Umständen der Covid-19-Pandemie ist es nicht selbstverständlich, kontaktlose und trotzdem effektive Lösungen geboten zu bekommen und das weiß ich sehr zu schätzen! Des Weiteren möchte ich mich bei Prof*in Dr*in Susanne Dreas für die Zweitbetreuung meiner Bachelorarbeit bedanken.*

Ein großer Dank gilt selbstverständlich ebenso meiner Familie und meinen Freund:innen, die mir den nötigen Freiraum gegeben haben, Verständnis gezeigt haben, mir Mut zusprachen und sich auf Diskussionen zum Thema meiner Bachelorarbeit eingelassen haben. Insbesondere Danke ich meiner Mutter, die mich jedes Mal aufs Neue dazu motiviert nicht aufzugeben und mir die nötige Kraft gibt schwere Zeiten zu überstehen!

Hinweise zur Schreibweise

In der folgenden Arbeit verwende ich, trotz der schlechteren Lesbarkeit, neben geschlechtsneutralen Schreibweisen, den Gender Doppelpunkt innerhalb von personenbezogenen Begriffen. Dieser hat den Vorteil, dass Screenreader für blinde und sehbehinderte Menschen, beim Vorlesen eine kurze Pause machen, statt ihn auszusprechen. Jedoch habe ich auch das Gendersternchen, dort wo es zu der jeweiligen Identität gehört, verwendet. An der jeweiligen Stelle im Text wird erläutert, wieso z. B. trans* oder inter* Menschen mit Sternchen geschrieben werden.

Diese Arbeit beinhaltet jedoch trotzdem vereinzelt Formulierungen ohne Gender-Doppelpunkt bzw. ohne Gendersternchen. Dies hat den Grund, dass in dem jeweiligen Kontext explizit Cisgender-Personen gemeint sind. Damit sind Personen gemeint, die sich mit ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren.

Des Weiteren verwende ich die Abkürzungen LSBTQIAP+ an Stelle von den etwas bekannteren Kürzel wie LGBTQ, um alle Identitätsformen einzuschließen und gleichermaßen zu würdigen. Aufgrund dessen, dass Identität und Geschlecht fluide sind und sich im ständigen Prozess der Veränderung befinden, möchte ich darauf hinweisen, dass trotzdem veraltete Kürzel in beispielsweise Zitaten vorkommen können, da ich diese originalgetreu belassen muss. Ich bitte um Entschuldigung, falls mir doch Fehler bei der Bezeichnung unterlaufen sollten. Es ist keinesfalls meine Absicht, durch meine Schreibweise Diskriminierung herzustellen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Ausgangssituation und aktuelle Entwicklungen	3
2.1	Zahlen und Fakten	3
2.2	Gesetzesgrundlage	6
2.3	Pädagogische Leitlinien für die Offene Jugendarbeit	12
3	Theoretische Ansätze	15
3.1	Gender Studies	15
3.2	Queer Studies	18
3.3	Inklusive Pädagogik	20
4	Relevanz von Heteronormativitätskritik für die Soziale Arbeit	22
5	Mädchen- und Jungenarbeit	24
5.1	Mädchenarbeit	24
5.2	Jungenarbeit	27
5.3	Kritik und Anregungen	29
6	Heteronormativitätskritische Praxis der Jugendarbeit	32
6.1	Allgemeine Leitziele	32
6.2	Heteronormativitätskritische Berufs- und Lebensorientierung	33
6.3	Heteronormativitätskritische Angebotskultur	34
6.4	Rap als Methode heteronormativitätskritischer Jugendarbeit	36
6.5	Eigene Erfahrungen aus der Praxis	37
6.6	Praxisbeispiele	40
7	Herausforderungen der heteronormativitätskritischen Jugendarbeit	42
8	Fazit und Prognosen	45
9	Literaturverzeichnis	47

1 Einleitung

„Der Widerstand gegen die Auflösung des klassischen Rollenmodells ist deswegen so stark, weil kaum etwas eine stärkere Identifikationsmöglichkeit bietet, als das Geschlecht. Wird es infrage gestellt, stellt man die gesamte Identität infrage.“¹

- Thierry Hoquet, Philosoph

Diese Aussage von Thierry Hoquet hat mir zwar Antworten auf Diskriminierungsfragen geboten, allerdings viele neue Fragen ausgelöst. Sozialarbeiter:innen haben aufgrund der vielen Mandate, die sie berufsbedingt erfüllen müssen, ständig das Dilemma gegen ein Konstrukt kämpfen zu müssen, von welchem sie selbst Teil sind. Sind parallelen bezüglich des Konstruktes der Heteronormativität² zu erkennen?

Die Soziale Arbeit hat es sich zur Aufgabe gemacht die gesellschaftliche und soziale Entwicklung von Menschen und deren Selbstbestimmung zu fördern. Das heißt, die Soziale Arbeit soll Menschen Hilfestellung in schwierigen Lebenslagen bieten, sie zur Bewältigung von Herausforderungen in ihrem Leben ermutigen und sich für marginalisierte Gruppen einsetzen. Zu diesen marginalisierten Gruppen zählen auch Menschen aus dem LSBTQIAP+ Spektrum. Die Buchstaben LSBTQIAP+ stehen für lesbisch, schwul, bisexuell/biromantisch, trans*, queer, inter*, asexuell/aromantisch, pansexuell/panromantisch. Das Plus bedeutet, dass das nicht heteronormative Spektrum nicht nur auf diese Identitäten/Lebens- und Liebensweisen beschränkt ist und diese fluide sind. Das Sternchen bei trans* und inter* soll deutlich machen, dass es bei den beiden Begriffen verschiedene Endungen gibt (z. B. intergeschlechtlich, transsexuell, transgender, intersexuell). Die Begrifflichkeiten werden aktuell noch diskutiert und die Grenzen sind fließend.

Gesellschaftlich wird die Entwicklung der Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Identitäten deutlich spürbar. Die Thematiken nehmen in sozialen Netzwerken, politischen Debatten, in unserer Sprache aber auch in Bildungseinrichtungen immer mehr Raum ein und werden dabei nicht selten als störend oder überflüssig empfunden. Die Tendenz zu mehr Diversität in der Gesellschaft steigt zwar, jedoch fehlen die Rahmenbedingungen für derartige Entwicklungen, um Menschen aus diesen Kontexten ein diskriminierungsfreies Leben zu ermöglichen. Gerade Jugendliche durchleben eine

¹ Müller, 2020

² Heteronormativität meint die Festlegung der Heterosexualität und der binären Geschlechterordnung als gesellschaftliche Norm

Lebensphase, in welcher die geschlechtliche und sexuelle Identität sehr prägend ist. Diese Phase ist bei vielen Jugendlichen mit Gefühlen wie Unsicherheit und Scham verbunden, welche durch diskriminierendes Verhalten und ein heteronormatives Umfeld verstärkt werden. Da an Schulen nicht viel Raum für die eigene Identitätsentwicklung geboten wird und Lehrer:innen selbst, aufgrund einiger Hürden nicht immer inklusive Pädagogik betreiben (können), haben Sozialarbeiter:innen, als mögliche einflussreiche Bezugspersonen, die Position einige dieser Lücken zu schließen.

Durch praktische Erfahrungen und Gespräche mit Kommiliton:innen musste ich jedoch feststellen, dass heteronormative Rollenbilder nach wie vor stark reproduziert werden und es auch unter Sozialarbeiter:innen wenig Bewusstsein für die Thematiken Gender, Queer und Sexualität gibt. Die Angebote und Rahmenbedingungen sind überwiegend nicht auf Personen außerhalb des heteronormativen Systems ausgerichtet. Außerdem ist es im Studium „Soziale Arbeit“ möglich diese Thematiken zu umgehen, da sie nicht an allen Hochschulen und Universitäten verpflichtend sind. Geschlechter- und queerspezifische Wahrnehmungen und Unterschiede prägen die Soziale Arbeit jedoch ebenso wie andere Bereiche der Gesellschaft.

In dieser Arbeit befasse ich mich mit der Frage, wie eine diversitätsbewusste Offene Jugendarbeit praktiziert werden kann und welche Herausforderungen damit verbunden sind. Des Weiteren strebe ich an herauszufinden, welche Rolle die Mädchen- und Jungenarbeit im Kontext der inklusiven Pädagogik einnimmt und ob diese Unterscheidung noch notwendig ist, oder nur bestehende heteronormative Strukturen festigt. Ich habe mich vor meiner Recherche bereits u. a. mit Schriftstücken von Katharina Debus zum Thema geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt in der Pädagogik auseinandergesetzt und bemerkt, dass sich dadurch mehr Fragen als Antworten ergeben haben. Da ich selbst beruflich in der Jugendarbeit und/oder Jugendsozialarbeit tätig sein möchte und ein diversitätsbewusstes Denken und Handeln anstrebe, steckt ein großes persönliches Interesse in der Bearbeitung dieser Bachelorarbeit. Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine hermeneutische Bachelorarbeit. Zu Beginn stelle ich die aktuelle Lage bezüglich der Entwicklungen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt dar. Ich beziehe mich hierbei auf rechtliche Grundlagen und pädagogische Leitlinien. Anschließend erläutere ich die theoretischen Grundlagen zu Gender, Queer und zur inklusiven Pädagogik. Außerdem biete ich Antworten auf die Frage, warum Heteronormativitätskritik für die Soziale Arbeit wichtig ist. Im nächsten Kapitel setze ich mich kritisch mit der Mädchen- und Jugendarbeit auseinander und formuliere einige Anregungen. Als Nächstes gebe ich

einen Einblick in die Praxis heteronormativitätskritischer Jugendarbeit und erläutere meine eigenen praktischen Erfahrungen. Zum Abschluss mache ich auf die Herausforderungen heteronormativitätskritischer Jugendarbeit aufmerksam.

2 Ausgangssituation und aktuelle Entwicklungen

2.1 Zahlen und Fakten

Die Repräsentation von Menschen, mit einer nicht heteronormativen geschlechtlichen oder sexuellen Identität, ist in Deutschland über die vergangenen Jahre stark gestiegen. Mit der zunehmenden Sichtbarkeit und Präsenz in Politik, Medien und der Sprache steigen jedoch auch die Anfeindungen. Laut einer Studie zu polizeilich erfassten Delikten gegen die sexuelle Orientierung in Deutschland gab es zwischen 2001 und 2020 ein enormes Wachstum an Übergriffen. Im Jahre 2001 wurden insgesamt 48 Delikte gegen die sexuelle Orientierung in Deutschland erfasst. 2011 waren es bereits 187 Delikte und 2020 insgesamt 578 Delikte. Von den 578 waren 114 Gewaltdelikte.³ Durch den offeneren Umgang mit LSBTQIAP+, haben mehr Menschen den Mut Ihre nicht heteronormative Identität nach außen zu zeigen, darüber zu sprechen und diese zu zelebrieren. Dies war z. B. 2001 noch nicht der Fall, weshalb die Anzahl an Delikten im Vergleich zum letzten Jahr nicht so hoch war. Des Weiteren haben viele Betroffene heutzutage mehr Mut um Übergriffe anzuzeigen, da sie vergleichsweise einfacheren Zugang zu Beratungsangeboten haben und innerhalb der Communities besser vernetzt sind. Auch wenn die Gründe ersichtlich sind, warum der Anstieg der Delikte so stark ist, ist diese Entwicklung sehr bedenklich und aufs schärfste zu verurteilen. Denn wie bereits erwähnt, zeichnet sich eine wachsende Tendenz nicht heteronormativer Identitäten in Deutschland ab. Im Jahre 2016 befragte ein Berliner-Umfrage-Startup ca. 12.000 EU-Bürger:innen und kam zu dem Ergebnis, dass sich in Deutschland 7,4 % der Bevölkerung dem LGBT-Spektrum zuordnen. Somit ist Deutschland vor Spanien mit 6,9 % auf dem Spitzenplatz in der EU.⁴

Seit 2016 hat sich jedoch gesellschaftspolitisch viel verändert. Außerdem wurde das LGBT-Spektrum um viele weitere Identitäten erweitert. Das bedeutet, dass viele Menschen 2016 noch nicht in der Statistik erfasst wurden, weil sie zu dem Zeitpunkt noch nicht wussten, dass sie in das Spektrum fallen und die jeweiligen Bezeichnungen noch

³ Vgl. Statista Research Department, 2021 (Internetquelle)

⁴ Vgl. Haunhorst, 2016 (Internetquelle)

nicht präsent waren. Verlässliche Statistiken gab es seitdem noch nicht. Das Fazit der bereits erwähnten Studie von 2016 ist jedoch, dass umso jünger die Befragten waren, sie sich eher der LGBT Community zugehörig fühlten. Europäische Millennials, also Menschen die zwischen den Jahren 1981 und 1998 geboren wurden, sind somit weniger heteronormativ. Auf Statistiken aus der nachfolgenden Generation „Gen Z“ bleibt abzuwarten. Zum Verständnis der sexuellen, geschlechtlichen und amourösen Vielfalt hat Katharina Debus, in Anlehnungen an Judith Butler folgende Übersicht ausgearbeitet. Diese stellt die heterosexuelle Matrix und somit die Systematisierung von unterschiedlichen Ebenen, Diskriminierungen und Normierungen dar.

Die Heterosexuelle Matrix						
Kohärenz-Anforderung für alle: Alle Ebenen sollen ‚zueinander‘ passen, stabil und intelligibel / verstehbar sein			Mögliche (umstrittene) Sammelbegriffe für Menschen, die nicht der Norm entsprechen: Queer, LSBTIQAP+ (oder ähnliche Buchstaben-Reihungen)			
Norm und/oder Privilegierung (Farb-Legende siehe unten)			Verbesonderung, Marginalisierung, Diskriminierung			
Geschlecht						
Körper-geschlecht Sex	Endo-geschlechtlich = nach medizinisch-biologisch konstruierten Kriterien zugewiesen als:		Kleinere Abweichungen von Körnernormen	Inter* intergeschlechtlich intersexuell		
	männlich	weiblich				
Zwischen geschlechtlicher Zuweisung & Identität	cis-geschlechtlich / cis-gender:		Trans* -ident, -geschlechtlich -gender, -sexuell	trans* Mann trans* Junge	trans* Frau trans* Mädchen	
	Cis-Mann Cis-Junge	Cis-Frau Cis-Mädchen				
Geschlechts-identität Psychisches Geschlecht Gender (Identity)	Mann Junge (cis, trans*, inter*)	Frau Mädchen (cis, trans*, inter*)	non-binary / nicht-binär / enby genderqueer weder-noch		genderfluid agender dazwischen	inter*
	‚ideal‘ männlich ‚normal‘ männlich	‚ideal‘ weiblich ‚normal‘ weiblich	‚untypische‘ Körper Haarlängen Farben	‚untypische‘ Verhaltensweisen Sozialverhalten Emotionen	‚untypische‘ Geschmäcker Interessen	‚untypische‘ Fähigkeiten Hobbies
Geschlechts-Ausdruck Gender Expression						
Amouröse & Sexuelle Vielfalt						
Sexuelle / Romantische Orientierungen als Oberbegriffe	hetero/hetera		heteroflexibel homoflexibel	schwul, lesbisch bi, pan, polysexuell/polyromantisch, queer		asexuell / ace aromantisch
	heteroromantisch allo-/z-romantisch (seriell) monogam	längere Zeit Single freundschaftszentrierte Lebensweise		homo-, queer-, bi-, pan-, poly- romantisch	offene Beziehung Polyamorie	demi-/gray- romantisch aromantisch
Sexuelles Begehren & einvernehmliche sexuelle Praxen	heterosexuell allo-/z-sexuell Sex zu zweit Hetero-Sex Penis-in-Vagina-Sex orgasmuszentrierter Sex Vanilla-Sex		„Fremdgehen“	homo-, queer-, bi-, pan-, poly- sexuell	Promiskuität Sex mit mehr als 2 Personen	demi-/ graysexuell asexuell / ace
			Solo-Sex Sex ohne Penetration Oralsex Analsex Sex mit Händen oder Toys Sex ohne Orgasmus- zentrierung	Sex in gleichgeschlecht- lichen Konstellationen oder mit mind. einer nicht- binären Person	Kink/kinky: BDSM, Rollenspiele, Exhibitionis- mus & Voyeurismus Fetischismus	‚pervers‘ = diskriminierend – zum Teil angeeignet in kinky Lebenswelten
Familien-Vielfalt						
Familienformen	Heterosexuelle Kleinfamilie		Patchwork-Familie größere Familie Ein-Eltern-Familie	Regenbogen-Familie Co-Eltern-Familie		Poly-Familie
Erklärung (Bedeutung von Farben & Positionen)						
Junge/Mann Frau/Mädchen: cis: gilt als ‚normal‘ trans* & inter*: diskriminiert	Weiß: gilt als ‚normal‘ & wird privilegiert Hellgrau: gilt als ‚normal‘, wird aber sozial sanktioniert	Blassbunt: an der Grenze zwischen normal & marginalisiert, z.T. abhängig von weiteren Zugehörigkeiten	Dunkelgrau: Gilt als ‚normal‘, aber wird diskriminiert (Sexismus)	Bunt: Wird verbesondert & diskriminiert. Farben unabhängig verteilt zwischen geschl. ↔ sex./amour. Vielfalt	Bezieht sich auf verschie- dene Themen	

„Systematisierung entlang der heterosexuellen Matrix“ (Quelle: Debus & Laumann, 2018, S. 64)

2.2 Gesetzesgrundlage

Eine bedeutsame gesetzliche Änderung war das, im Jahre 2018 verabschiedete, Personenstandsgesetz. Das Bundesverfassungsgericht führte die sogenannte „Dritte Option“ im Personenstandsgesetz ein. Somit haben inter*geschlechtliche Menschen seitdem die zusätzliche Möglichkeit auf den Geschlechtseintrag „divers“. ⁵ Da viele Fragen zu der neuen Regelung aufkamen, wurde ein offizielles Rundschreiben an die „Innenministerien/Senatsverwaltungen für Inneres der Länder“ verfasst. In diesem wird erklärt, dass die neue Regelung in § 22 Abs. 3 PStG und in § 45b PStG nur auf inter*geschlechtliche Menschen, also Menschen deren Geschlechtsorgane weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden können, bezogen ist. Sie müssen dafür ein ärztliches Gutachten von staatlich anerkannten Ärzt:innen vorlegen. Wird die Veränderung des Geschlechts aufgrund der Einnahme von Hormonen selbst herbeigeführt, haben diese Personen laut der neuen Ordnung keinen Anspruch auf die „Dritte Option“.

Für trans* Menschen gilt die neue Regelung ebenfalls nicht. Diese müssen sich weiterhin dem Verfahren nach dem Transsexuellengesetz unterziehen. Laut des Verfassers/der Verfasser:in haben trans* Menschen nämlich ein eindeutiges biologisches Geschlecht, das aber nicht mit dem empfundenen Geschlecht übereinstimmt. ⁶ Viele trans* Personen empfinden das Transsexuellengesetz jedoch als entwürdigend und veraltet, da es bereits 1981 verabschiedet wurde. Das Gesetz legt fest, unter welchen Voraussetzungen trans* Personen ihren Vornamen und ihr Geschlecht offiziell ändern können. Diese Voraussetzungen hat das Bundesverfassungsgericht bereits vermehrt für verfassungswidrig erklärt. Das Gesetz sieht beispielsweise vor, dass trans* Menschen mit Psycholog:innen und Richter:innen sprechen müssen, um ihren Vornamen und ihr Geschlecht offiziell zu ändern. Dabei werden intimste persönliche Fragen zu frühkindlichen Erlebnissen, sexuellen Präferenzen o. ä. gestellt. Auch Partner:innen werden befragt. Diese Voraussetzungen lassen den Eindruck erwecken, als wären trans* Menschen nicht vollwertig und vor allem nicht mündig genug um ihre Entscheidungen selbst treffen zu können. ⁷ Viele Politiker:innen haben das Problem bereits erkannt und sprechen sich für eine Veränderung, oder sogar eine Abschaffung des

⁵ Vgl. Groß & Niedenthal, 2021, S. 7

⁶ Vgl. Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, 2019 (Internetquelle)

⁷ Vgl. beck-aktuell, 2019 (Internetquelle)

Transsexuellengesetz aus. Neuste politische Entwicklungen zeigen jedoch, dass weiterhin großer Aufklärungsbedarf besteht.

Am 19.05.2021 hat der Bundestag zur sozialen und gesundheitlichen Situation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen (LSBTI) in Deutschland debattiert. Die FDP-Fraktion reichte einen Gesetzesentwurf zur Stärkung der geschlechtlichen Selbstbestimmung ein. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen forderte sogar die Aufhebung des Transsexuellengesetz und stattdessen die Einführung des Selbstbestimmungsgesetzes. Alle Gesetzesentwürfe wurden abgelehnt. Ebenfalls abgelehnt wurde ein Antrag der Fraktion Die Linke zur Entschädigung und Aufarbeitung von fremdbestimmten Operationen an trans- und intergeschlechtlichen Menschen. Weitere abgelehnten Anträge, welche die sexuelle und geschlechtliche Identität betreffen, waren z. B. der FDP-Antrag namens „Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der Europäischen Union schützen“ und ein Antrag der Grünen für einen Aktionsplan zur sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt mit dem Titel „Entschädigungsfonds für trans- und intergeschlechtliche Menschen“.⁸

Trotz der Ablehnung der Gesetzesentwürfe ist zu betonen, dass es wiederum Fortschritte diesbezüglich gibt. Mit den jüngsten Entwicklungen des Personenstandsgesetzes, ist eine (rechtlich) neue und offiziell anerkannte Kategorie entstanden, welche einige Herausforderungen für die Soziale Arbeit mit sich bringt. Beispielsweise sollten Sozialarbeiter:innen den aktuellen Diskurs mitverfolgen und über gesetzliche Veränderungen Bescheid wissen, um betroffene Klient:innen professionell beraten zu können oder Hilfe bei Behördengängen und Anträgen zu leisten.

Bei meiner Recherche zu rechtlichen Rahmenbedingungen für die pädagogische Arbeit zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt habe ich folgende Gesetze gefunden. Zum Zweck der Übersichtlichkeit habe ich alle Schlagwörter, die auf Gender oder Sexualität bezogen sind, dick markiert. Die Gesetze sind unterteilt in drei Ebenen. Die Ebene der Europäischen Union, die Bundesebene und die Landesebene. Auf Landesebene beziehe ich mich nur auf Mecklenburg-Vorpommern.

Auf EU-Ebene ist in der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte & des UN-Menschenrechtsrates laut Art. 2 geregelt, dass alle Menschen Anspruch auf alle in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten, ohne irgendeinen Unterschied, etwa nach

⁸ Vgl. Deutscher Bundestag, 2021 (Internetquelle)

Rasse, Hautfarbe, **Geschlecht**, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Anschauung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand haben. Es wird sich jedoch nicht explizit auf sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität berufen. Der Menschenrechtsrat der UN erkannte die Problematik und verabschiedete im Juni 2016 eine neue Resolution, mit der ein Experte/eine Expert:in für den Schutz vor Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität eingesetzt wurde. Die allgemeine Erklärung der Menschenrechte wurde daraufhin folgendermaßen verändert.⁹

Res. A/HRC/32/L.2/Rev.1: "The Human Rights Council,

Reaffirming the Universal Declaration of Human Rights, [...]

2. Strongly deplores acts of violence and discrimination, in all regions of the world, committed against individuals because of their **sexual orientation or gender identity**;

3. Decides to appoint, for a period of three years, an Independent Expert on protection against violence and discrimination based on **sexual orientation and gender identity**, with the following mandate:

(a) To assess the implementation of existing international human rights instruments with regard to ways to overcome violence and discrimination against persons on the basis of their **sexual orientation or gender identity**, while identifying both best practices and gaps; [...]

(d) To work in cooperation with States in order to foster the implementation of measures that contribute to the protection of all persons against violence and discrimination based on sexual **orientation and gender identity**;

(e) To address the multiple, intersecting and aggravated forms of violence and discrimination faced by persons on the basis of their **sexual orientation and gender identity**; [...]

8. Decides to remain seized of this issue."

Auch in der Grundrechtecharta der Europäischen Union sind laut Art. 21 (1) Diskriminierungen, insbesondere wegen des Geschlechts, der Rasse, der Hautfarbe, der

⁹ Vgl. Haskamp, 2019, S. 1

ethnischen oder sozialen Herkunft, der genetischen Merkmale, der Sprache, der Religion oder der Weltanschauung, der politischen oder sonstigen Anschauung, der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit, des Vermögens, der Geburt, einer Behinderung, des Alters oder der **sexuellen Ausrichtung** verboten.

Des Weiteren wurde im Vertrag von Lissabon über die Arbeitsweise der Europäischen Union im Art. 19 (1) geregelt, dass unbeschadet der sonstigen Bestimmungen der Verträge der Rat im Rahmen der durch die Verträge auf die Union übertragenen Zuständigkeiten gemäß einem besonderen Gesetzgebungsverfahren und nach Zustimmung des Europäischen Parlaments einstimmig geeignete Vorkehrungen treffen kann, um Diskriminierungen aus Gründen des Geschlechts, der Rasse, der ethnischen Herkunft, der Religion oder der Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung zu bekämpfen. Auf Bundesebene bestehen folgende rechtliche Grundlagen.

Grundgesetz:

GG Art. 3 (1): „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.“

GG Art. 3 (3): „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“

Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz:

AGG § 1: „Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, **des Geschlechts**, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der **sexuellen Identität** zu verhindern oder zu beseitigen.“

Im Land Mecklenburg-Vorpommern bestehen folgende Rahmenbedingungen.

Verfassung des Landes Mecklenburg-Vorpommern

Art. 5 (1): „Das Volk von Mecklenburg-Vorpommern bekennt sich zu den Menschenrechten als Grundlage der staatlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit.“

(2): Das Land Mecklenburg-Vorpommern ist um des Menschen willen da; es hat die Würde aller in diesem Land lebenden oder sich hier aufhaltenden Menschen zu achten und zu schützen. [...]"

Art. 13: „Die Förderung der tatsächlichen **Gleichstellung von Frauen und Männern** ist Aufgabe des Landes, der Gemeinden und Kreise sowie der anderen Träger der öffentlichen Verwaltung. [...]"

Art. 14: „[...] (3): Kinder und Jugendliche sind vor Gefährdung ihrer körperlichen und seelischen Entwicklung zu schützen.

(4): Kinder und Jugendliche sind Träger von Rechten, deren Ausgestaltung die Persönlichkeit fördert und ihren wachsenden Fähigkeiten und Bedürfnissen zu selbstständigem Handeln entspricht. [...]"¹⁰

Eine weitere gesetzliche Verankerung ist Gender Mainstreaming. Es ist ein Oberbegriff für alle Vorgehensweisen, die auf die politische Verankerung geschlechtlicher Perspektiven in Entscheidungsprozessen abzielen. Durch Gender Mainstreaming als Querschnittsaufgabe sollten geschlechtliche Ungleichheiten aufgehoben und die Gleichstellung von Frauen und Männern und Mädchen und Jungen erlangt werden. Der Begriff wurde im Jahre 1995 auf der Weltfrauenkonferenz in Beijing entwickelt und stand im engen Bezug zu feministischen Theorien und ihren Forderungen. Zwei Jahre später wurde die EntschlieÙung des EU-Parlaments entschieden, worin alle Mitgliedsstaaten dazu aufgefordert wurden Gender Mainstreaming in alle politischen Ebenen einzubeziehen. Der Amsterdamer Vertrag im Jahre 1999 hat diese Verpflichtungen für alle Mitgliedsstaaten ratifiziert. Da die Forderungen bis dato jedoch nicht Intersektional waren und somit Migrant:innen oder Menschen mit Behinderung nicht in ihrer Mehrfachdiskriminierung berücksichtigt wurden, hat die EU weitere Projektschwerpunkte ergänzt. Die Schwerpunkte sind beispielsweise die gleiche wirtschaftliche Unabhängigkeit von Männern und Frauen, die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben, eine ausgewogene Repräsentanz in Entscheidungsprozessen, die Beseitigung aller Formen geschlechterbezogener Gewalt, die Beseitigung von Geschlechterstereotypen und die Förderung der Gleichstellung in Außen- und Entwicklungspolitik.

¹⁰ Haskamp, 2019, S. 1-3

Da Gender Mainstreaming für alle Institutionen gilt, ist die Soziale Arbeit ebenso dazu verpflichtet die Forderungen bestmöglich umzusetzen. In der Praxis kann dies z. B. durch Forschung umgesetzt werden. Das bedeutet Geschlechter- und Gleichstellungspolitik zu analysieren und zu reflektieren. Im Zuge dessen muss Gender als Wissensgebiet in den Theorien der Sozialen Arbeit etabliert werden. Es bedarf außerdem einer regelmäßigen Evaluierung, wobei alle Maßnahmen der Sozialen Arbeit auf die Zielsetzungen des Gender Mainstreamings überprüft werden sollen. Ebenfalls sollte überprüft werden, an welche Zielgruppen sich die jeweiligen Angebote richten und ob sie geschlechtsspezifisch unterschiedliche Auswirkungen haben. Sollte der Fall eintreffen, muss an Lösungsvorschlägen gearbeitet werden. Anschließend sollte eine kritische Endbeurteilung erfolgen. Ein weiteres wichtiges Instrument zur Umsetzung ist die Bildungsarbeit. Durch eine vertiefende Vermittlung von theoretischen und praktischen Kenntnissen soll ein geschlechterreflektiertes Bewusstsein hergestellt und somit Genderkompetenzen vermittelt werden. Auch Öffentlichkeits-, Aufklärungs-, und Netzwerkarbeit sind essenzielle Mittel zur Umsetzung der Ziele.

Die positive Schlussfolgerung von Gender Mainstreaming in der Sozialen Arbeit sind u. a., dass die Gleichstellung zwischen Frau und Mann oder Mädchen und Jungen einen Fortschritt erlangt. Davon profitieren nicht nur die Klient:innen, sondern ebenso die Sozialarbeiter:innen selbst. Trotz dessen beinhaltet das Konzept einige problematische Aspekte. Die binären Geschlechterrollen „Mann“ und „Frau“ werden nämlich reproduziert und somit gefestigt. Andere geschlechtliche Identitäten oder Lebensentwürfe werden unsichtbar gemacht und diskriminiert, obwohl die Queer Studies ebenso wie Gender Studies, Theorien und Forderungen formuliert haben. Wie bereits erwähnt, fehlt außerdem der intersektionale Ansatz in der pädagogischen Arbeit. Andere Diskriminierungsmerkmale, welche die Diskriminierung aufgrund des Geschlechts verstärken werden nicht genügend berücksichtigt.¹¹

Zusammenfassend kann ich also feststellen, dass die Gleichstellung aller geschlechtlichen und sexuellen Identitäten in Deutschland zwar gesetzlich festgeschrieben ist, jedoch wird sich nicht explizit auf das biologische oder soziale Geschlecht bezogen, was die Gesetzesgrundlage unklar macht. Die Rechtsvorschriften oder Regelungen wie Gender Mainstreaming sind zwar ein Fortschritt, jedoch trotzdem noch sehr heteronormativ ausgelegt. Das biologische Geschlecht und somit die binäre

¹¹ Vgl. Czollek, 2009, S.85-92

Geschlechterordnung wird lediglich damit aufgegriffen, dass eine Gleichstellung von Mann und Frau gefördert werden soll. Andererseits gilt laut den allgemeinen Erklärungen der Menschenrechte der Vereinte Nationen und der Europäischen Union derweil, dass Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder der geschlechtlichen Identität nicht diskriminiert werden dürfen. Wiederum wird in der Grundrechtecharta der Europäischen Union nur die sexuelle Orientierung genannt.

Laut der aktuellen Gesetzeslage müsste also ein diskriminierungsfreies Leben für LSBTQIAP+ rechtlich umgesetzt werden. Die Gesetze lassen jedoch viel Interpretationsspielraum, sodass Sozialarbeiter:innen die aktive Anti-Diskriminierungsarbeit von LSBTQIAP+ umgehen können. Der Art. 14 aus der Verfassung des Landes Mecklenburg-Vorpommern „[...] (3): Kinder und Jugendliche sind vor Gefährdung ihrer körperlichen und seelischen Entwicklung zu schützen. Ist mir besonders aufgefallen und hat für mich die Frage aufgeworfen: Wer entscheidet, was eine Gefährdung darstellt? LSBTQIAP+ sind aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität vermehrt Diskriminierung und Übergriffen ausgesetzt. Diese Erfahrungen wirken sich ebenso auf die körperliche und/oder seelische Entwicklung aus und müssen somit auch verhindert werden. Für einige pädagogischen Fachkräfte, die keinen diversitätsbewussten Ansatz haben, stellt jedoch wiederum eine nicht heteronormative Identität eine Beeinträchtigung der körperlichen und seelischen Entwicklung dar. Dieses Gesetz kann somit ebenfalls je nach eigener Überzeugung ausgelegt werden und Diskriminierung regelrecht fördern. Es gibt also bereits verschiedene Ansätze, um nicht heteronormativen Menschen ein diskriminierungsfreies Leben zu ermöglichen. Dennoch sind diese in den Gesetzestexten sehr unkonkret umgesetzt und bieten viel Interpretationsspielraum.

2.3 Pädagogische Leitlinien für die Offene Jugendarbeit

Ich habe die Qualitätsstandards für die „Offene Kinder- und Jugendarbeit im Landkreis Potsdam-Mittelmark“ sowie die für die „Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit im Kontext der Gemeinwesenarbeit Landkreis Rostock“ verglichen und auf gender- sowie queersensible Handlungsanweisungen untersucht. Bei der Bearbeitung dieser konnte ich einige Lücken feststellen. Die Qualitätsstandards variieren nicht nur nach Handlungsfeld der Sozialen Arbeit, sondern auch nach Landkreis und Aktualität. Deshalb habe ich diese beiden

Handlungsempfehlungen gewählt, um zwar regionale Unterschiede sichtbar zu machen, jedoch trotzdem Qualitätsstandards aus nahezu demselben Jahr und bezüglich desselben Handlungsfelds, nämlich der Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit, zu analysieren. An dieser Stelle ist zu betonen, dass die Jugendarbeit nicht nur von Sozialarbeiter:innen ausgeübt werden muss. Gleichzeitig wird innerhalb der Jugendsozialarbeit ebenso Jugendarbeit ausgeübt. Da ich mich in dieser Bachelorarbeit hauptsächlich jedoch auf heteronormativitätskritische Perspektiven für die Soziale Arbeit beziehe, werde ich auch in diesem Punkt die Rolle der Sozialarbeiter:innen in der Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit deutlich machen. Die Kinder- und Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit sind Aufgabenbereiche, die nicht ohne einander funktionieren können um zielorientiert handeln zu können. Beide Bereiche müssen als Schnittstellenaufgaben betrachtet werden. Die Grenzen zwischen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit erweisen sich also in der Praxis als fließend und werden in Qualitätsstandards oft nicht unterschieden. Per Gesetz gibt es jedoch folgende Unterschiede. Die Jugendsozialarbeit sowie die Offene Kinder- und Jugendarbeit fungieren als Teil der Jugendhilfe. Rechtsgrundlage für die Jugendsozialarbeit ist der § 13 SGB (Sozialgesetzbuch) VIII. Darunter fallen die berufsbezogene Jugendsozialarbeit, die Schulsozialarbeit, das sozialpädagogisch begleitete Jugendwohnen und die aufsuchende, mobile Arbeit. Die Jugendsozialarbeit hat insbesondere benachteiligte Jugendliche als Zielgruppe im Fokus. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit, welche im § 11 SGB VIII geregelt ist, richtet sich hingegen an alle Kinder und Jugendlichen.

Wie bereits erwähnt, habe ich zwei Qualitätsstandards für die Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit verglichen. Beide Leitlinien wurden vom jeweiligen Jugendhilfeausschuss erarbeitet. Die des Landkreises Rostock erschien im Jahre 2018 und die des Landkreises Potsdam/Mittelmark im Jahre 2019. Es besteht zwar ein zeitlicher Unterschied von ca. einem Jahr, jedoch beziehen sich beide auf dieselbe Rechtsgrundlage und das gleiche Handlungsfeld. Enorme Unterschiede kann ich wiederum bei der diversitätsbewussten Arbeit erkennen.

Bezüglich dessen wurden in den gesamten Qualitätsstandards für den Landkreis Rostock nur folgende Zielsetzungen, welche explizit auf geschlechtliche und sexuelle Vielfalt bezogen sind, formuliert:

- Identitätsförderung mit Blick auf die Geschlechterrollen, (Gender Prinzipien)
- Förderung von Diversitätskompetenz¹²

Für den Landkreis Potsdam-Mittelmark sind die Leitlinien deutlich präziser und umfangreicher. Folgende Prinzipien bezüglich geschlechter- und queersensibler Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit wurden für den eben genannten Landkreis festgelegt.

Beispielsweise wird bei den Fachkräften in Jugendhäusern, Jugendräumen und Jugendtreffs geschlechtergerechtes Arbeiten vorausgesetzt. Sie haben die Aufgabe, zum Thema Sexualität und Geschlechtervielfalt zu informieren und zu beraten. Des Weiteren sollen die Fachkräfte Angebote entwickeln, welche die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern fördern. Die Kinder und Jugendlichen sollen laut dieser Qualitätsstandards bei der Auseinandersetzung mit dem Thema der „Selbst- und Fremdwahrnehmung und der Findung einer eigenen Identität unterstützt werden. Außerdem sollen die Fachkräfte die Fähigkeit fördern, kulturelle, sexuelle als auch geschlechtliche Vielfalt als Ressource wahrzunehmen. Die „Leitlinien zur geschlechtergerechten Jugendarbeit...“ des Landes Brandenburg sind in dem Landkreis Potsdam-Mittelmark eine anerkannte Arbeitsgrundlage.¹³

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass sich die Leitlinien und Handlungsempfehlungen für eine heteronormativitätskritische, Offene Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit enorm unterscheiden. Es ist außerdem zu betonen, dass diese Standards zwar regelmäßig formuliert und angepasst werden, diese jedoch auch nur Empfehlungen sind und in jedem Bundesland je nach Landkreis und teilweise je nach Kommune unterschiedlich geregelt sind. Die Inhalte der Qualitätsstandards können außerdem anhängig von der Trägerschaft stark variieren. Da es also keine bundesweiten Richtlinien zur heteronormativitätskritischen Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit gibt, ist der Handlungsspielraum sehr groß und diese Ziele vermeidbar. Trotzdem muss ich anmerken, dass sich die Bedarfsermittlung je nach Standort stark unterscheiden kann. Beispielsweise sind die Jugendlichen in kleinen Kommunen tendenziell homogener als

¹² Vgl. Landkreis Rostock, 2018

¹³ Vgl. Landkreis Potsdam-Mittelmark, 2019

in einem gesamten Bundesland oder einem Landkreis. Somit passen die Sozialarbeiter:innen ihre Angebote und Handlungsweisen eher den Zielgruppen im jeweiligen Sozialraum an. Dies kann jedoch zur Folge haben, dass die verhältnismäßig vielleicht wenigen, jedoch trotzdem existenten Minderheiten in den jeweiligen Kommunen unsichtbar gemacht werden.

3 Theoretische Ansätze

3.1 Gender Studies

Seit einigen Jahren beschäftigen sich Forscher:innen bereits mit gender- und queerspezifischen Ansätzen. Theorien wie Gender Studies, Queer Studies und die inklusive Pädagogik fließen zunehmend stärker in Pädagogische Handlungsfelder ein. Bereits Anfang der 1970er Jahre entwickelten sich die Gender Studies in den USA und wurden an dortigen Universitäten etabliert. Es sind Studien, die Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in den Forschungsmittelpunkt stellen und hierbei das Geschlecht nicht als biologisches Geschlecht, sondern als ein kulturelles Konstrukt anerkennen. Das biologische Geschlecht wird somit als „sex“ bezeichnet und das gesellschaftlich konstruierte als „Gender“. ¹⁴ Das biologische Geschlecht also das sog. „sex“ bezieht sich auf körperliche Geschlechtsmerkmale wie Hormone und Geschlechtsorgane. Die Geschlechtsidentität und das soziale Geschlecht werden unter dem Begriff „gender“ zusammengefasst. Das gender bezieht sich wiederum ausschließlich auf die Geschlechtsidentität. Dazu zählt z. B. die Geschlechtsrepräsentation, die Ausdrucksweise des Geschlechts und die Geschlechterrolle. Durch die starke kulturelle Prägung unterliegt auch das soziale Geschlecht der binären Geschlechterordnung, d. h. Aussehen, Körpersprache und Handlungsweisen werden automatisch entweder Frauen bzw. Mädchen oder Männern bzw. Jungen zugeordnet. Geschlechterforscher:innen verstehen sowohl das biologische als auch das soziale Geschlecht als soziale Konstrukte. ¹⁵

Gender Studies fließen mittlerweile stark in die Soziale Arbeit ein und fordern diese heraus, deren Ziele in der Praxis umzusetzen. Im deutschsprachigen Raum entwickelten sich Gender Studies Mitte der 1980er Jahre zur eigenen Disziplin. Der Begriff „Gender“

¹⁴ Vgl. Czollek, 2009, S.18

¹⁵ Vgl. Nordt & Kugler, 2019, S. 37

wurde beibehalten. Da Gender Studies in vielen verschiedenen Bereichen angewendet werden, ist es schwierig allgemeingültige Methoden festzulegen. Essenzielle Bestandteile der Theorien sind jedoch u. a. die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen und mit den Beziehungen untereinander. Außerdem die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern, die sozialen Stellungen sowie die vielfältige Bedeutung von „männlich“ und „weiblich“ zu analysieren.

Auch die Vorstellungen vom natürlichen Wesen der Geschlechter und Idealvorstellungen zu Männlichkeit und Weiblichkeit werden im Rahmen der Gender Studies kritisch dargestellt. Ein Bestandteil ist außerdem die Forschung an Mechanismen der Auf- und Abwertungen von Geschlechtern. Befasst man sich mit den Gender Studies kommt man an Begriffen wie „Genderkonstruktion“ und „Dekonstruktion“ nicht vorbei. Dabei geht es um die gesellschaftlich-kulturelle Herstellung von Rollenbildern und Funktionen für die Geschlechter „Mann“ und „Frau“. Diese Konstruktion wird beispielsweise durch Medien, aber auch Institutionen wie der Kirche als Norm reproduziert. Laut der genderorientierten Sozialisationstheorie ist der Erwerb von Geschlechtsidentität und der dazugehörigen Rolle ein sozialer Prozess, durch welchen man unterschiedliche Verhaltensmuster entwickelt. Dies wird in der Gendertheorie als „Doing gender“ bezeichnet und meint die Anpassung an die normative Geschlechterrolle durch permanente Interaktionen in sozialen Räumen. Verhaltensweisen, Sprache, Handlungen oder der Kleidungsstil werden vom Umfeld auf- oder abgewertet, wodurch die heteronormativen Rollen gefestigt werden sollen.¹⁶ Das Pendant zur Genderkonstruktion ist die Genderdekonstruktion, oder engl. „Undoing Gender“. Dieser Begriff meint das aktive Entgegenwirken gegen zugeschriebene stereotypische Geschlechterrollen. Es wird davon ausgegangen, dass man erst wissen muss auf welchen Ebenen Gender konstruiert wird und wie diese miteinander interagieren, um sich denen widersetzen zu können. Die Rollen müssen also erst erkannt und als problematisch verstanden werden. Darauf aufbauend wird die Hierarchisierung und Kategorisierung der Geschlechter thematisiert und somit die Zweigeschlechtlichkeit abgebaut.

Für Sozialarbeiter:innen sind die Gender-Konstruktion und Dekonstruktion von großer Bedeutung. Besonders in der Arbeit mit Jugendlichen und Heranwachsenden ist es wichtig, die Vorbildfunktion zu nutzen und einen positiven Einfluss auf das Rollenbild der Jugendlichen zu haben. Je nachdem wie reflektiert die Sozialarbeiter:innen sind, kann

¹⁶ Vgl. Czollek, 2009, S. 21

dies automatisch geschehen. Einige Sozialarbeiter:innen müssen es jedoch aktiv üben und ggf. im Team besprechen, wie eine heteronormativitätskritische Jugendarbeit funktionieren kann. Beispielsweise können sie im Vorfeld festlegen, wer welche Aufgaben und Funktionen übernimmt. Des Weiteren können sie diese Funktionen abwechselnd ausüben, sodass die Fluidität innerhalb einer Geschlechtsidentität dargestellt wird.

Durch die Festlegung geschlechtsuntypischer Funktionen und die Variation dieser, werden die Klient:innen mit anderen Rollenbildern konfrontiert und reflektieren bestenfalls ihre gewohnten Normvorstellungen. Da das Vorleben meist nicht reicht, ist es wichtig die Thematiken zu verbalisieren und regelmäßig Übungen diesbezüglich zu machen. Essenziell ist jedoch, dass die Sozialarbeiter:innen sich selbst ihrer konstruierten Geschlechterrolle bewusst sind, denn das ist die Basis für eine heteronormativitätskritische Pädagogik.¹⁷ Da es jedoch bis heute im Studium der Sozialen Arbeit nicht allen Universitäten/Hochschulen Pflicht ist, sich mit Gender- oder Queer Studies auseinanderzusetzen und die Thematiken somit leicht zu umgehen ist, kann die diesbezügliche Selbstreflexion, trotz ihrer Notwendigkeit nicht von allen Sozialarbeiter:innen erwartet werden.

Eine im Rahmen von Gender Studies entstandene Theorierichtung ist die „Kritische Männerforschung“. Sie entstand zu Beginn der 1980er Jahre und befasste sich mit den männlichen Machtverhältnissen, Erfahrungen aber auch dem Androzentrismus. Letzteres meint die Haltung, dass Männer als Maßstab gesehen werden und Frauen als Abweichung von dieser Norm verstanden werden. Die kritische Männerforschung hatte jedoch nicht nur das Ziel, die gesellschaftliche Gleichstellung von Mann und Frau voranzutreiben und das Bild der Frau als Abweichung von der Norm zu dekonstruieren. Ein wichtiges Anliegen war nämlich durch, auf Männer ausgerichtete Beratungs- und Therapieeinrichtungen, die männliche Lebenswelt gesundheitlich, sozial und psychologisch zu vereinfachen. Männlichkeit sollte neu konstruiert werden und toxische Muster aufgebrochen werden. Trotz der vielen positiven Einflüsse auf den Gender Diskurs, hatte die kritische Männerforschung einige Problematiken in ihren Ansätzen. Kritiker:innen stellten fest, dass die intersektionale Betrachtung des Geschlechts außer Acht gelassen wird und gleichzeitig die Kategorien der Zweigeschlechtlichkeit gefestigt werden. Die intersektionale Differenzierung ist insofern wichtig um zu erkennen, dass Kategorien wie: „Ethnische Zugehörigkeit“, soziale Klasse, Behinderung etc. die

¹⁷ Vgl. Czollek, 2009, S. 22 - 24

Geschlechterrolle enorm beeinflussen. Des Weiteren wurde kritisiert, dass die kritische Männerforschung sich hauptsächlich auf westliche Männlichkeitskonstruktionen bezieht, was ebenfalls das Bild von Männlichkeit verzerrt.¹⁸

3.2 Queer Studies

Die Queer Studies wurden ebenfalls zunächst in den USA etabliert. Der Begriff „Queer“ meint dabei alle Menschen, die der Heteronormativität, also der Festlegung von Heterosexualität als Norm, sowie ihrer binären Geschlechteraufteilung in „Frau“ und „Mann“ und „Mädchen“ und „Jungen“ nicht entsprechen. Das Hauptaugenmerk lag somit auf der Dekonstruktion dieser Normen und der Repräsentation der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt. Bis ca. Ende der 1980er Jahre war das Wort „Queer“ eine Beleidigung und entwickelte sich erst mit den Jahren zu einer Selbstbezeichnung, indem Schwarze Menschen und People of Color dieses Wort positiv besetzten. Im Jahre 1991 wurde die sog. „Queer Theory“ erstmals wissenschaftlich untermauert. Den deutschsprachigen Raum dominierte diesbezüglich 1995 Judith Butler, indem sie die Themen Gender und Queer aufgegriffen hat. Im deutschsprachigen Raum wird unterschieden zwischen drei Varianten der Queer Theory: die (feministisch-)lesbisch-schwul-queere Richtung, die lesbisch-bi-schwul-transgender queere Richtung und die plural-queere Richtung. Trotz der Unterschiede, richten sich jedoch alle Strömungen gegen die Heteronormativität, den Heterosexismus und gegen die Diskriminierung aller nicht-normativer Lebensweisen. Die (feministisch-)lesbisch-schwul-queere Richtung war sehr präsent in der BRD und hatte eine starke Verbindung zum Feminismus. Im Zusammenhang damit, etablierte sich der Begriff „Queerfeminismus“. Dazu gehören Ansätze, welche Queer Studies und Feminismus bzw. feministische Theorien vereinen. Die (feministisch-)lesbisch-schwul-queere Richtung verstand, anders als in der USA, den Begriff „Queer“ lediglich als Synonym für lesbisch/schwul. Die zweite Strömung, also die lesbisch-bi-schwul-transgender queere Richtung schließt zusätzlich zu lesbischen- und schwulen-, bisexuelle und transgender Personen ein. Somit wurden die Menschen inkludiert, welche sowohl in heterosexuellen als auch in lesbischen oder schwulen Räumen keinen Zugang bekamen. „Transgender“ wurde in dem Kontext als Oberbegriff für alle Menschen, die sich ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht nicht zugehörig fühlten und ging somit über die Grenzen der Zweigeschlechtlichkeit hinaus.

¹⁸ Vgl. Czollek, 2009, S. 26 - 32

Für die Soziale Arbeit ist der plural-queere Ansatz am relevantesten. Diese Variante wird der vielfältigen Repräsentation von Genderformen am ehesten gerecht und orientiert sich an den internationalen ethischen Prinzipien und den Grundwerten der Sozialen Arbeit. Diese sind z. B. das Recht auf Wertschätzung und Selbstverwirklichung, aber auch der aktive Abbau von Diskriminierung bezüglich des Geschlechts, des Alters, einer Behinderung, der Hautfarbe oder der sexuellen Orientierung.

Der plural-queere Ansatz steht inhaltlich vorrangig für die Kritik an Heterosexualität und Heteronormativität. Außerdem kritisiert dieser die fehlende Intersektionalität in Analysen und die Festlegung von eindeutigen Identitäten und heteronormativen Identitätspolitik. Die Forderungen bzw. Alternativen lauten stattdessen: geschlechtliche, amouröse und sexuelle Vielfalt, intersektionale Betrachtungsweisen von Sex und Gender und die Mehrdimensionalität von Identitäten bzw. Pluralitätsmodelle.

Da die Soziale Arbeit u. a. die Aufgabe hat Antidiskriminierungsarbeit zu leisten und Diskriminierung sich eben auch gegen Queere Menschen richtet, werden viele Sozialarbeiter:innen vor besondere Herausforderungen gestellt. Aufgrund dessen, dass sie als Teil der Gesellschaft, ebenfalls in einem heteronormativen System aufgewachsen sind, müssen die Meisten aktiv daran arbeiten, diese Normvorstellungen wieder abzubauen und sie sogar zu dekonstruieren. Der Fachbegriff zur Dekonstruktion dieser Zuschreibungen lautet „Undoing Identity“ und hat das ähnliche Prinzip wie „Undoing gender“. Undoing Identity könnte sich im Kontext der geschlechterreflektierenden Sozialen Arbeit als etwas schwieriger erweisen als „Undoing gender“, da hierbei die Identität um einige Dimensionen erweitert wird und zusätzlich die sexuelle Orientierung einbezogen werden muss. Diese Prozesse sind jedoch unausweichlich, um das nötige Bewusstsein und Handlungsansätze für eine heteronormativitätskritische Soziale Arbeit für alle Nutzer:innen zu entwickeln. Die Herausforderung besteht somit für die Ausübenden der Sozialen Arbeit darin, ihre eigenen fest verinnerlichten Normvorstellungen zu hinterfragen und zu verändern. Andererseits wird die Soziale Arbeit als Institution herausgefordert, um die richtigen Rahmenbedingungen bereitzustellen. Beispielsweise müssen Angebote neu ausgerichtet werden und den Sozialarbeiter:innen die nötigen Weiterbildungen geboten werden.

Wichtig ist zu erwähnen, dass „Queerness“ nicht vorausgesetzt wird, um sich für die Rechte von Queeren Menschen einzusetzen, sowie auch Queere Mensch sich nicht nur für Queere Belange engagieren. Das lässt sich ebenso auf andere Diskriminierungskontexte übertragen. Wenn sich Individuen also mit anderen Individuen

gegen ein Machtverhältnis einsetzen (vorausgesetzt die Betroffenen sind damit einverstanden), dann ist es irrelevant welcher gesellschaftlichen Gruppe diese zugehören. Sozialarbeiter:innen sind oft in privilegierten Positionen, als ihre Klient:innen oder gehören bestimmten marginalisierten Gruppen nicht an und haben trotzdem die Aufgabe gegen diese Diskriminierung zu kämpfen. Parallel dazu ist jedoch die Soziale Arbeit als Institution selbst geprägt von vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen, Mechanismen und Machtverhältnissen. Somit muss auch die Institution an sich für heteronormativitätskritische Themen sensibilisiert werden und Umstrukturierungen vornehmen.¹⁹

3.3 Inklusive Pädagogik

Zu Beginn der 1990er Jahre etablierte sich der Begriff „Inklusive Pädagogik“. Dieser pädagogische Ansatz basiert auf der Anerkennung und Wertschätzung von Diversität in der Praxis der Bildung und Erziehung. Die Vertreter:innen haben es sich zur Aufgabe gemacht, individuelle Unterschiede und Bedürfnisse wahrzunehmen und diese zu berücksichtigen, sowie anzuerkennen, dass jedes Kind abhängig vom Lebensabschnitt unterschiedliche Begleitung und Unterstützung benötigt. Erwähnenswert ist jedoch, dass laut des Ansatzes diese Unterschiede nicht ausgeglichen oder verringert werden müssen, sondern sich der bereits bestehenden Diversität angepasst werden soll.²⁰

Die Bundeszentrale für politische Bildung definiert Inklusion als ein Konzept der Teilhabe für alle Menschen in einer Gesellschaft. In der Schule soll allen Lernenden der Zugang zu qualitativ hochwertiger Bildung gewährleistet werden müssen, unabhängig von besonderen Lernbedürfnissen, des Geschlechts und sozialer bzw. ökonomischer Voraussetzungen.²¹ Die sexuelle Orientierung, amouröse Vielfalt oder nicht binäre Geschlechtsidentitäten sind zwar nicht explizit in der Definition aufgelistet, gehören jedoch laut Katharina Debus zur Inklusiven Pädagogik dazu. Debus sieht die inklusive Pädagogik als Querschnittsthema und fordert die Bereitstellung thematisch fokussierter Angebote.²² Somit ist diese Art von Pädagogik zumindest für alle Sozialarbeiter:innen relevant, die im Bereich Bildung und Erziehung tätig sind. Die Reflexion der Haltung der

¹⁹ Vgl. Czollek, 2009, S. 33 - 44

²⁰ Vgl. Cornelsen, 2021 (Internetquelle)

²¹ Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung, 2021 (Internetquelle)

²² Vgl. Debus & Laumann, 2018, S. 87

Pädagog:innen ist jedoch ein Grundbaustein für die Umsetzung dieser Ziele. Es wird hierfür die Bereitschaft vorausgesetzt, gesellschaftliche Kategorien und Konstruktionen zu hinterfragen und das Bildungsangebot diversitätsbewusst auszurichten. Wissen zu Themen wie inklusive Didaktik und Methodik ist hierbei unumgänglich. Für die Berücksichtigung von Diversität in einer Gesellschaft ist es wichtig, alle Vielfaltsmerkmale in den Fokus zu setzen und demokratische Werte wie Gleichberechtigung konsequent zu vermitteln. Wichtig ist zu betonen, dass Pädagogik die in heterogenen Gruppen ausgeübt wird, nicht gleich als inklusive Pädagogik bezeichnet werden kann. Da die Individuen und dessen Diskriminierung, innerhalb unserer Gesellschaft nicht statisch ist und sich ständig im Wandel befindet, ist auch die inklusive Pädagogik kein starres Konzept und sollte sich bestenfalls den gesellschaftlichen Veränderungen anpassen. Vielfalt wird somit laut der inklusiven Pädagogik als Norm angesehen, wobei für die Pädagog:innen die Aufgabe entsteht, die eigenen Wertvorstellungen und Normalitätskonstruktionen sowie die Haltung zu den gesellschaftlichen Vielfaltsmerkmalen zu hinterfragen. Dazu gehört außerdem an effektiven Lösungen für die barrierefreie Teilhabe für alle zu arbeiten. Auch in Fällen, in denen es verhältnismäßig eine kleine Minderheit betrifft. Dies kann zur Herausforderung werden, da Bedarfe von Einzelpersonen schnell übersehen werden können, wenn es eben nicht die Mehrheit der Klient:innen betrifft oder die nötigen Ressourcen nicht bereitgestellt werden. Deshalb ist es diesbezüglich ebenfalls wichtig, sich mit verschiedenen Diskriminierungsformen auseinanderzusetzen und regelmäßig die Bedürfnisse von Betroffenen zu erfragen. Ergebnisse verschiedener Studien zeigen, dass die inklusive Pädagogik nicht nur Vorteile für diskriminierte Personen haben kann, sondern sich auch positiv auf alle anderen Individuen einer Gruppe auswirkt. Als Argument gegen die inklusive Pädagogik wird oft behauptet, dass die eher privilegierten Kinder und Jugendlichen z. B. im schulischen Kontext Nachteile erlangen, weil sie nicht effizient genug lernen können. Laut der besagten Studien ist jedoch belegt, dass diese Schüler:innen sogar bessere Leistungen erzielen, als in Klassen ohne Gemeinsamen Unterricht. Dabei werden soziale Kompetenzen nämlich enorm gefördert. Die Schüler:innen lernen Rücksichtnahme, Empathie und unterschiedliche Bedürfnisse innerhalb ihrer Gruppen kennen.

Wie bereits angedeutet, muss sich das Konzept einigen Hürden stellen. Die inklusive Pädagogik benötigt, wie alle pädagogischen Konzepte, konkrete Rahmenbedingungen um erfolgreich umsetzbar zu sein. Die Politik stellt diese leider nicht ausreichend zur Verfügung. Auf politischer Ebene gibt es also enormen Handlungsbedarf. Andererseits

braucht es jedoch zugleich die entsprechende Haltung und das Fachwissen von Pädagog:innen. Es ist also eine generationsübergreifende Zusammenarbeit und Bildungsarbeit wichtig, um dem Ziel der Inklusion näher zu kommen. Eine gleichberechtigte und diversitätsbewusste Gesellschaft kann bekanntermaßen ohne inklusive Bildung nicht bestehen.²³

4 Relevanz von Heteronormativitätskritik für die Soziale Arbeit

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, spielen Themen wie Geschlecht und sexuelle Orientierung eine große Rolle in der Jugendphase. Die Entwicklung der eigenen Identität und die damit zusammenhängenden Konflikte nehmen in diesem Lebensabschnitt besonders viel Raum ein. Da Jugendliche jedoch in der Regel anderen Machtverhältnissen unterlegen sind als im Erwachsenenalter (z. B. Schule, Elternhaus), unterliegen sie auch gesellschaftlichen Anforderungen und normativen Vorstellungen. Einigen Räumen, in denen diese Machtverhältnisse ausgeübt werden, können sie sich nicht entziehen und bekommen durch die Schule nicht die nötigen Methoden vermittelt, wie sie sich mit ihrer Identität auseinandersetzen können. Somit sind nicht heteronormative Jugendliche verstärkt Diskriminierung und Übergriffen ausgesetzt. Sie leben mit Ängsten und strukturellen Hürden, von denen heteronormative Jugendliche, nicht betroffen sind. Somit sind Fachkräfte in der Jugendarbeit besonders gefragt zu versuchen, diese Defizite auszugleichen und ihnen die nötigen Mittel für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung zu gewährleisten. Die meisten Eltern besitzen diese Mittel und das dazugehörige Wissen nämlich nicht. Jugendräume haben für Jugendliche eine große Bedeutung, da dort diese Machtverhältnisse (bestenfalls) nicht vorhanden sind, sie nicht den gleichen Anforderungen unterliegen wie in der Schule oder im Elternhaus und sie die Regeln selbst beeinflussen können. Sie sind dort außerdem nicht der Art Kontrolle, wie in der Schule oder dem Elternhaus ausgesetzt und können auf Gleichgesinnte treffen, mit denen sie sich über ihre Diskriminierungserfahrungen austauschen können. Um diesen Austausch zu ermöglichen, ist die wichtigste Voraussetzung dafür, die Sensibilisierung und Aufklärung der Sozialarbeiter:innen, da sie in diesen Räumen den größten Einfluss auf die Jugendlichen haben. Wichtig ist zu betonen, dass die Aufgabe der Sozialarbeiter:innen nicht darin bestehen soll, die gesellschaftlich „unangepassten“

²³ Vgl. Reimann, 2017, (Internetquelle)

Jugendlichen wieder „konform“ zu erziehen, sondern ihnen wertschätzend zu begegnen und ihre Ressourcen zu stärken, um sich vor Diskriminierung zu schützen.

Fachkräfte der Jugendarbeit sollen somit nicht systemimmanent handeln, sondern im Sinne des Tripel-Mandats an den Schnittstellen von Institutionen und Gesellschaft wirken, die Menschenrechte als Handlungsorientierung im Blick behalten, politisch mitwirken und die Beteiligung an Machtprozessen reflektieren. Diese Reflexion hat auch einen Nutzen für die Fachkräfte. Durch das Verstehen der Normierungsprozesse, können sie ebenfalls den Druck verringern den gesellschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden, was sich wiederum auf die Adressat:innen auswirkt. Natürlich gibt es auch unter Sozialarbeiter:innen queere und nicht binäre Personen, für die es ebenfalls ein großer Vorteil ist, wenn sie ihre Identität während der Arbeitszeit nicht verstecken müssen und gleichzeitig ein Vorbild für ihre Klient:innen sein können. Wenn ein Bewusstsein für die Diskriminierung von nicht heteronormativen Jugendlichen erkannt wird, könnten künftig auch andere Ausgrenzungsprozesse unter Adressat:innen wahrgenommen werden, welche es ebenso aufzugreifen gilt.²⁴

Relevant ist die heteronormativitätskritische Jugendarbeit außerdem, um mentale Krankheiten oder sogar Suizide vorzubeugen. Aufgrund der Diskriminierung und übergriffigen Erfahrungen bezüglich der Sexualität oder des Genders, ist es für betroffene Jugendliche schwierig ihren Alltag zu beschreiten. Einige müssen, um diese Übergriffe zu vermeiden, regelrecht ein Doppelleben führen und einen großen Teil ihrer Identität leugnen, was nicht selten in psychischen Krankheiten oder vereinzelt sogar Suizid enden kann. Diese Art der Jugendarbeit wirkt sich nicht nur positiv auf die Identitätsbildung, Persönlichkeitsentwicklung und mentale Gesundheit aus, sondern ist auch Grundbaustein für die Berufswahl und Lebensplanung. Durch das Vermitteln von diversen geschlechtsuntypischen Berufsperspektiven und unterschiedlichen Lebensmodellen, können Jugendliche besser Entscheidungen treffen die ihrer Identität entsprechen.

Es können durch die heteronormativitätskritische Jugendarbeit außerdem strukturelle Veränderungen erzielt werden. Einerseits tragen die Jugendlichen die erlernten Kompetenzen und das angeeignete Wissen in den Schulalltag weiter und können ihre Mitschüler:innen aber auch Lehrer:innen hinsichtlich dieser Thematiken sensibilisieren.

²⁴ Vgl. Groß & Niedenthal, 2021, S.185 - 188

Andererseits sind die Fachkräfte der Jugendarbeit in der Position, diese Erkenntnisse in die Schulen einzubringen, da sie in der Regel im Austausch mit Schulsozialarbeiter:innen sind.

Des Weiteren können sie das Wissen in die Führungsebenen einbringen, um diesbezügliche Weiterbildungen genehmigt zu bekommen oder die Qualitätsstandards bzw. die Leitfäden für die Jugendarbeit anzupassen. Es können auch strukturelle Veränderungen in anderen Bildungseinrichtungen wie Hochschulen/Universitäten erzielt werden, indem Sozialarbeiter:innen die Studierenden des Studienfachs Soziale Arbeit oder anderen pädagogischen Studienfächern für die Thematiken sensibilisieren. Dadurch, dass die Themen Gender und Queer immer noch im Studium Soziale Arbeit zu umgehen sind, ist das Bewusstsein dafür ausbaufähig. Auch auf politischer Ebene haben Sozialarbeiter:innen in der Jugendarbeit die Möglichkeit an Veränderungen mitzuwirken, da sie einerseits direkten Kontakt zu betroffenen Gruppen haben, andererseits das nötige Netzwerk und durch ihre gesellschaftliche Position mehr Zugang zu politischen Räumen als die Betroffenen selbst haben.

Um mehr Teilhabe für alle zu gewährleisten, bedarf es einer bewussten Adressierung der Problematik und der Suche nach Lösungen. Damit die Soziale Arbeit ihrer Bestimmung als Menschenrechtsprofession gerecht wird, muss außerdem heteronormativitätskritische Jugendarbeit als ein Querschnittsthema in der Sozialen Arbeit betrachtet werden.

5 Mädchen- und Jungenarbeit

5.1 Mädchenarbeit

Aufgrund der zunehmenden Individualisierung und der vielfältigen Lebensentwürfe bekommen Jugendliche heutzutage den Eindruck, als hätten sie alle Möglichkeiten und grenzenlose Entwicklungschancen. Sie haben zwar vermehrt unterschiedliche Optionen, um ihre Rollenbilder zu hinterfragen und zu dekonstruieren, jedoch kann diese vermeidliche Freiheit auch Unsicherheiten oder sogar Ängste mit sich bringen. Denn diese Freiheit bedeutet für einige den Verlust von Strukturen oder Traditionen, mit denen sie sozialisiert wurden und welche beispielsweise einen großen Einfluss auf die Beziehung zu den Eltern haben. Es besteht nämlich nach wie vor die Diskrepanz zwischen der gefühlten Wahrnehmung von Freiheit und gleichzeitig den gefestigten gesellschaftlichen Strukturen, die sich beispielsweise durch die ungleichen Verhältnisse

zwischen Männern und Frauen auszeichnen. Des Weiteren wirken sich diverse Faktoren wie die soziale Umgebung, die ethnische Herkunft oder Religion auf die zugeschriebene Rolle und somit auf die Entwicklungschancen aus. Zur Aufarbeitung dieser Dilemmata, entstand im Zuge der geschlechtsspezifischen Jugendarbeit die Mädchen- und Jungenarbeit. Ich frage mich jedoch, ob die klassische Mädchen- und Jungenarbeit für die geschlechtliche Gleichberechtigung heutzutage noch förderlich und zeitgemäß ist, oder ob es die binären Geschlechterrollen eher festigt.

Tatsächlich sind seit Beginn der Mädchen- und Jungenarbeit bis heute einige Entwicklungen zu verzeichnen. Die (feministische) Mädchenarbeit wurde bereits während der zweiten Frauenbewegung von Praktikerinnen, Wissenschaftlerinnen sowie Fachfrauen aus der Jugendarbeit und Jugendhilfe ins Leben gerufen. Die Mädchenarbeit, bzw. die Soziale Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen, wird mittlerweile als Querschnittsaufgabe verstanden, die weit über das Feld der Jugendhilfe hinaus geht und somit auf kein Handlungsfeld oder bestimmte Räume beschränkt ist. Die Aufgaben der Mädchenarbeit sind vorrangig die Selbstbestimmung von Mädchen und jungen Frauen zu fördern und ihre Handlungsmöglichkeiten zu erweitern.²⁵ Die Mädchenarbeit ist auf die geschlechtsbezogenen Benachteiligungen ausgelegt und greift Arbeitsbereiche auf, in denen die Benachteiligung von Mädchen am sichtbarsten ist, bzw. wo diese am besten bekämpft werden kann. In den Anfängen der Mädchenarbeit wurde kritisiert, dass sich die pädagogischen Konzepte der offenen Jugendarbeit ausschließlich an den Bedarfen und Interessen von Jungen orientieren. Ein weiterer Kritikpunkt war, dass es den Mädchen aufgrund des schulischen und beruflichen Bildungssystems unmöglich gemacht wurde, sich technisch und naturwissenschaftlich zu orientieren. Außerdem sah das Jugendwohlfahrtsgesetz aus dem Jahre 1961 die Anpassung von Mädchen an patriarchale Moralvorstellungen bzw. Machtansprüche vor. Bei abweichendem Verhalten von den gesellschaftlichen sittlichen Vorstellungen, konnten Mädchen aufgrund sog. „Drohender Verwahrlosung“ sogar in geschlossene Erziehungseinrichtungen untergebracht werden. Somit hat der Staat ein gewünschtes geschlechtsspezifisches Verhalten erzwingen können. Als Antwort darauf, wurden unterschiedliche Angebote wie Anlauf- und Beratungsstellen, Frauenhäuser, Zufluchtsstellen für Mädchen sowie ganzheitlich ausgerichtete Mädchenhäuser gegründet. Um die Einrichtungen mit fachlich-professionellem Personal zu besetzen, wurden schon sehr früh diverse Netzwerke

²⁵ Vgl. Daigler, 2018 (Internetquelle)

gegründet. Dieses Handeln bewirkte u. a., dass die Soziale Arbeit sowohl als praktische auch als Wissenschaftsdisziplin anerkannt und weiterentwickelt wurde.

Die Bewegung forderte eine eindeutige Politisierung der Pädagogik und prägte ein revolutionäres und provokatives Mädchen-, Frauen- und Gesellschaftsbild.

Die Mädchenarbeit entwickelte folgende Prinzipien: Geschlechtshomogene Arbeitssettings, Ganzheitlichkeit, Parteilichkeit und Partizipation. Das Ziel geschlechtshomogener Entwicklungsräume, Frei- und Schutzräume für Mädchen war die ungehinderte Entwicklung und Entdeckung ihrer Potentiale. Als Freiräume galten z. B. Zimmer und Häuser, zu denen dauerhaft oder zeitweise Jungen und Männer keinen Zutritt hatten. So sollten Mädchen unabhängig von (männlicher) Bewertung selbstbestimmt entdecken und erproben können. Des Weiteren sollten diese Orte als Schutzräume vor (männlicher) Gewalt oder als Fluchtort vor häuslicher Gewalt fungieren.

Das Prinzip der Ganzheitlichkeit meinte das Verstehen, Wahrnehmen und Wertschätzen jedes Mädchens als ein facettenreiches Individuum. Daraus folgt das lebenswelt- und ressourcenorientierte Arbeiten. Mit Ganzheitlichkeit ist jedoch auch die Aufhebung von Spezialisierungen gemeint. Demnach soll jede in der Mädchenarbeit tätige Person umfassendes Wissen zur beispielsweise Berufsorientierung, Traumapädagogik, sexualisierter Gewalt, Selbstbewusstseinsförderung, Sexualpädagogik etc. besitzen, um die Mädchen ganzheitlich betreuen zu können. Auch die Parteilichkeit ist ein wichtiges Prinzip für die Vertreter:innen der Mädchenarbeit. Diese wird dadurch gefördert, dass die Gesellschaft als Machtverhältnis betrachtet wird, aufgrund dessen bestimmte Bevölkerungsgruppen benachteiligt und diskriminiert werden. In der Praxis wird dieser Handlungsansatz insofern umgesetzt, dass beispielsweise Strategien für Empowerment entwickelt werden und die Befähigung zu Selbstvertretung in gesellschaftlichen Konfliktverhältnissen gestärkt wird. Das letzte der vier Grundprinzipien ist die Partizipation. Hierbei ist das Ziel, Bedürfnisse und Wünsche der Mädchen und jungen Frauen zu erfragen und sie dabei zu unterstützen diese zu erreichen und umzusetzen. Demnach sollen die Mädchen und jungen Frauen als Expertinnen wahrgenommen werden und sich Ihrer Fähigkeit, sich selbst für ihre eigenen Belange einzusetzen zu können, bewusstwerden.²⁶

²⁶ Vgl. Güntner & Wieninger, 2010, S.121-126

Für die praktische Umsetzung dieser Ziele bedarf es, neben der professionellen pädagogischen Betreuung, soziale Räume in denen Austausch und Vernetzung stattfinden kann. Die Problemlagen und Bedarfe können sich jedoch regional und abhängig von der Altersgruppe, der ethnischen Herkunft oder ähnlichen mehrfachdiskriminierenden Faktoren unterscheiden. Deshalb wird regionspezifisch vorab die Bedarfslage analysiert und anschließend individuelle Maßnahmen und pädagogische Methoden entwickelt. Es ist also essenziell den intersektionalen Ansatz einfließen zu lassen, um effektiv Hilfestellung zu leisten. Mädchenspezifische Angebote können beispielsweise die Themenschwerpunkte sexuelle/sexualisierte Gewalt und die jeweiligen Präventionsmaßnahmen beinhalten. Aber auch Gewalt gegen Mädchen und Frauen, Gesundheit, Sucht, Suchtprävention, Sexualität und Körperlichkeit können ein großer Bestandteil der Angebotskultur sein. Des Weiteren kann eine geschlechterbewusste Berufsorientierung, Berufseinstiegsbegleitung und Lebensplanung ebenfalls sehr empowernd sein.

5.2 Jungenarbeit

Einige Jahre nach Gründung der Mädchenarbeit, wurde Mitte der 1980er Jahre begonnen, eine geschlechtsbewusste Jungenarbeit zu entwickeln. Offiziell wurde sie im Jahre 1988 mit dem Modellprojekt „Was Hänschen nicht lernt, ... verändert Clara nimmer mehr!“ als Ergänzung zur Mädchenarbeit verstanden und gegründet. Die Jugendarbeit wurde auf Basis eines feministischen Ansatzes heraus konzipiert, welcher besagt, dass sich Jungen an traditionellen männlichen Rollenbildern orientieren, sobald dem nicht frühzeitig pädagogisch entgegengesteuert wird. Trotz dessen, wurde die Bedeutung von Männlichkeit für männlich gelesene²⁷ Klient:innen der Sozialen Arbeit bisher im Verhältnis zur Mädchenarbeit weniger berücksichtigt. Auch spezifische Belastungen, die mit der Konstruktion von Männlichkeit, Erwartungsunterstellungen und konflikthaften Verarbeitungsformen verknüpft sind, wurden in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit kaum aufgearbeitet. In den 1980er Jahren haben vereinzelt freie Träger Männerinitiativen und Männerbüros gegründet, in denen die allgemeine Beratungs- und Bildungsarbeit hauptsächlich den Schwerpunkt der Täter- und Opferarbeit hatte. Themen wie Verunsicherung von Jungen und Männern in ihrer Auseinandersetzung mit Männlichkeit,

²⁷ Männlich- bzw. weiblich gelesen meint die Kategorisierung von Menschen in Mann und Frau bzw. in Junge und Mädchen aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes.

Vaterschaft, Väterlichkeit, Gewalt, Homosexualität, Gesundheit, Beruf und Erwerbslosigkeit wurden ebenfalls aufgegriffen.

Erreicht wurden die Beratungs- und Gruppenangebote jedoch nur von einem kleinen Kreis Jungen und Männern, die bereits ein Bewusstsein für die Probleme hatten und fanden somit eher im Verborgenen statt.

Durch den Mangel an derartigen Angeboten im ländlichen Raum, wurden außerdem nur Jungen und Männer in Großstädten adressiert. Mit der Entstehung der Jungenarbeit bekamen die Belange von Jungen und Männern deutlich mehr Raum. Die Jungenarbeit hatte die Hauptaufgabe alltägliche Verhaltensweisen kritisch zu hinterfragen und zu reflektieren. Zuschreibungen sollte mit erfahrungsorientiertem Lernen begegnet werden, um soziale und geschlechtliche Handlungsalternativen im Sinne eines partnerschaftlichen Umgangs zu erwerben. Gegenwärtig umfasst der Begriff Jungenarbeit alle Arbeitsansätze, die sich geschlechterbezogen mit Jungen beschäftigen. In der Arbeit sind alle Altersgruppen einbegriffen, d. h. kleine Jungen bis hin zu männlichen Jugendlichen oder Heranwachsenden. Aufgrund dessen, dass zum Jungs-sein gesellschaftlich viele negative und problematisierende Verknüpfungen hergestellt werden und sich auf Bereiche fixiert wird, in denen männliches Verhalten kritisch betrachtet wird, entsteht eine eingeschränkte Sichtweise auf das Jungs-sein. In der Jungenarbeit ist es zwar immer noch essenziell, das Konstrukt der Männlichkeit kritisch zu hinterfragen, jedoch sollen sich Sozialarbeiter:innen auch auf die Optionen und Potenziale von Jungen fokussieren. Somit sind, neben der kritischen Reflexion von Männlichkeit, die Förderung und Unterstützung von Handlungsalternativen sowie die Förderung und Entwicklung der Geschlechtsidentität von Jungen zentrale Aufgabenbereiche der Jungenarbeit. Es werden außerdem Themen wie Konfliktbewältigung, Gewalt, Aggressionen, Freundschaften, Liebe, Partnerschaft, Sexualität, Beruf, Erwachsenwerden, Drogen, Mut, Angst und Risikoverhalten aufgegriffen. Sie ähneln sich somit den Themenbereichen der Mädchenarbeit, weisen jedoch trotzdem Unterschiede auf. Auch hierbei muss beachtet werden, dass die Jungenarbeit je nach Bedarf und regionalen Problemlagen individuell angepasst werden muss.²⁸

²⁸ Vgl. Ehlert, 2012, S. 103 - 108

5.3 Kritik und Anregungen

Im Zuge der identitätsbezogenen Veränderungen in der Gesellschaft und diversen Diskursen in der Frauenbewegung, wurde auch die Mädchenarbeit kritisch betrachtet. Beispielsweise gab und gibt es teilweise heutzutage noch defizitorientierte Ansätze in der Mädchenarbeit. Kompetenzen, die eher männlich konnotiert waren, sollten bei Mädchen hervorgerufen oder gefördert werden. Dazu gehören beispielsweise Durchsetzungsfähigkeit, Technikbegeisterung, mathematisches Verständnis und die Freude an Werkstattarbeiten. Somit sollten Mädchen vor allem Berufe eröffnet werden, die bisher männlich dominiert und gesellschaftlich sowie finanziell höher bewertet waren. Gleichermaßen sollten eher weiblich konnotierte Berufe und Fähigkeiten aufgewertet werden und einen anerkannteren Stellenwert geben. Das passiert auch heute noch durch Aktionstage wie „Girls-Day“ und „Boys-Day“. Prinzipiell ist die Grundidee relativ fortschrittlich, jedoch wird dabei ausgeblendet, dass Mädchen ganz anderen strukturellen Benachteiligungen gegenüberstehen als Jungen und diese Hürden nicht durch die Förderung männlich konnotierter Kompetenzen bewältigt werden können. Durch diesen defizitorientierten Ansatz entsteht der problematische Eindruck, dass männliche Domänen und Lebenswelten als unbedingt erstrebenswert betrachtet werden. Es wäre somit effektiver ressourcenorientiert zu arbeiten und den Mädchen zu vermitteln, dass sie (auch) in weiblich zugeschrieben Berufen vollwertig sind. Problematisch ist außerdem, dass die Lebensrealitäten von nicht binären Jugendlichen, durch den Fokus auf Zweigeschlechtlichkeit, unsichtbar gemacht werden.

Inwiefern Mädchenarbeit zur Konstruktion von Geschlechterrollen beiträgt und ob es für die Geschlechtergerechtigkeit nicht effektiver wäre, geschlechtshomogene Arbeit abzuschaffen, analysierte u. a. Judith Butler in einigen ihrer Theorien. Laut Butler ist allein die dualistische Grundhaltung unserer Gesellschaft, die alles in Gegensätze aufteilt problematisch und ein Resultat für derartige Zuschreibungen. Sie befürwortet somit die Aufweichung der Heteronormativität und die Gleichwertigkeit der Vielfalt. Sie kritisiert in dem Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“, dass der Feminismus lange davon ausging, dass das biologische Geschlecht automatisch dem sozialen entspricht. Butler betont jedoch, dass diese festgefahrene Logik unterbrochen werden muss und wiederum die geschlechtliche Identität als fluide und performativ angesehen werden sollte.²⁹ Ein weiterer Kritikpunkt ist die mangelnde Intersektionalität. Durch die Festlegung auf das

²⁹ Vgl. Güntner & Wieninger, 2010, S. 128-131

Geschlecht, werden die Unterschiede zwischen den Mädchen wie die sexuelle Orientierung, die soziale Herkunft, Behinderungen oder andere Lebensumstände weniger berücksichtigt.

Die Auslegung auf die binäre Geschlechterordnung und die o.g. Ansätze in der klassischen Mädchen- und Jungenarbeit empfinde ich zwar als problematisch. Wie bereits erwähnt, gibt es jedoch regionale Unterschiede bei der Umsetzung und verschiedene Ansätze diesbezüglich. Einige Arbeitskreise haben bereits den Versuch unternommen heteronormativitätskritische Konzepte auszuarbeiten. Beispielsweise veröffentlichten die Lübecker Arbeitskreise „Frauen* unterstützen Mädchen**“ und „Männer* für Jungs**“ im Jahre 2018 die Handreichung namens „Mädchen*arbeit und Jungen*arbeit in Lübeck - Empfehlungen für die Qualität“. In diesem Dokument wird vorab darauf hingewiesen, dass durch die Verwendung des „Gender-Sternchens“ nicht nur die männliche und die weibliche Form abgebildet werden soll, sondern die Form auch Menschen einschlieÙe, die sich keinem der beiden Geschlechter eindeutig zuordnen können oder wollen. Des Weiteren wird erwähnt, dass in den einzelnen Abschnitten des vorliegenden Qualitätspapiers hauptsächlich die beiden Geschlechter genannt werden, obwohl es eine Vielfalt von Geschlechtern gibt.

Das Bewusstsein ist somit vorhanden, jedoch sind trotzdem alle Angebote auf Jungen und Mädchen beschränkt. Nicht binäre Personen werden dazu beeinflusst, sich wieder einer der beiden Kategorien zuzuordnen. Die Bezeichnung „Jungs**“ und „Mädchen**“ mit dem Gendersternchen ist zwar ein Versuch, alle Identitäten einzuschließen, jedoch impliziert diese Schreibweise, dass alle nicht binären Personen eigentlich ein Teil der binären Geschlechterordnung sind und keine eigenständige Identität besitzen. Außerdem ist das Gender-Sternchen nur in der schriftlichen Form anwendbar. In der Sprache werden die nicht binären Identitäten wieder unsichtbar gemacht.

Mir ist bewusst, dass es biologische Unterschiede zwischen den binären (biologischen) Geschlechtern gibt und die Aufarbeitung dieser, verschiedene Methoden benötigt. Beispielsweise kann es von Vorteil sein, bei der Aufarbeitung von Themen wie der Gewalt gegen weiblich gelesene Personen oder dem Umgang mit der Periode etc. geschützte Räume zu bieten, um eine sichere und offene Atmosphäre herzustellen. Bei der Jungenarbeit kann es wiederum effektiv sein, ebenfalls in einem geschützten Rahmen über fragile Männlichkeit zu sprechen, da aufgrund der Sozialisation nach wie vor der Druck besteht, als männlich gelesene Person Stärke auszustrahlen und keine Unsicherheiten zu zeigen. Ich denke, dass es schwierig werden könnte diese Räume

aufzubrechen und die geschlechtsspezifische Jugendarbeit vollständig abzuschaffen. Dennoch wäre es meiner Meinung nach inklusiver, die jeweiligen Räume explizit auch für nicht binäre Personen zu öffnen, oder eben zusätzliche Räume zu schaffen. Da es jedoch gesellschaftlich noch heute kein kollektives Bewusstsein für Heteronormativitätskritik gibt, halte ich es als Übergangslösung für sinnvoll, zumindest die Bezeichnungen „Mädchen- und Jungenarbeit“ in Begriffe umzuwandeln, die alle Jugendlichen abseits der „Norm“ ebenfalls ansprechen. Wichtig ist zu erwähnen, dass es aktuell keine gleichmäßig ausgewogene Jungen- und Mädchenarbeit im klassischen Sinne geben kann, da die personellen Ressourcen ebenfalls nicht ausgewogen sind. In der Sozialen Arbeit gibt es nach wie vor ein großes Ungleichgewicht zwischen männlichen und weiblichen Fachkräften. Männliche Fachkräfte sind in der Sozialen Arbeit in der Unterzahl. Die Jungenarbeit im klassischen Sinne hat somit ohnehin weniger Kapazitäten.

Heutzutage ist für die Mädchen- und Jungenarbeit jedoch eine jeweils weibliche oder männliche Fachkraft nicht mehr zwingend notwendig. Mit dem Begriff „Crosswork“ entstand ein neues Konzept, welches durch die pädagogische Arbeit mit dem „Gegengeschlecht“ Geschlechterhierarchien abbauen soll. Der Fokus wird dabei auf die Gemeinsamkeiten der (binären) Geschlechter gesetzt. Durch die ständige Betonung des gegengeschlechtlichen Settings, werden die Unterschiede meiner Meinung nach jedoch umso mehr reproduziert. Ein alternativer Ansatz ist es, sich zu fragen ob, wo und warum diese Unterschiede wahrgenommen werden und was diese Unterschiede so interessant macht. Des Weiteren ist es wichtig ein Bewusstsein für die Hierarchien und Ausschlussprozesse zu entwickeln. Die Mehrfachdiskriminierung sollte ebenfalls berücksichtigt werden, um den Blick für die verschiedenen Identitätskategorien nicht zu verlieren und individuelle Lösungsansätze zu erarbeiten. Das Konzept „Crosswork“ ist somit ein Versuch, der Spaltung von Mädchen und Jungen entgegenzuwirken und gegengeschlechtliche Perspektiven zu bieten. Dennoch ist auch dieses Konzept auf die Heteronormativität ausgerichtet und aufgrund der ungleichmäßigen Verteilung von weiblich und männlich gelesenen Sozialarbeiter:innen ohnehin schwer umsetzbar. Idealerweise sollten die Jugendlichen ihre Bezugspersonen, sofern es die Kapazitäten zulassen, selbstbestimmt und geschlechterunabhängig wählen können. Das Ziel einer geschlechtersensiblen Jugendarbeit sollte sein, alle Geschlechtsidentitäten in ihren vielfältigen Lebenslagen und den jeweiligen Bedürfnissen wahrzunehmen und ihnen bedürfnis- und ressourcenorientiert Entwicklungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume aufzuzeigen.

6 Heteronormativitätskritische Praxis der Jugendarbeit

6.1 Allgemeine Leitziele

Um nicht binären und queeren Jugendlichen eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen, sind pädagogische Konzepte und Gesetzesgrundlagen zwar wichtig, jedoch müssen diese auch in der Praxis umgesetzt werden. Die große Hürde bei der Umsetzung sind vorrangig strukturelle Veränderungen, die dafür nötig sind. Katharina Debus hat in ihrem Text „Was heißt das für die Praxis? – Konzeptionelle und didaktische Zugänge zu geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt in der Pädagogik“ folgende fünf Leitziele auf pädagogischer Ebene formuliert und erste Lösungsvorschläge geboten.

1) Teilhabe und Inklusion fördern

Aufgrund dessen, dass viele Lernorte und Freizeiträume explizit auf cishet Menschen (Menschen, die sich als Cisgender und heterosexuell einordnen) ausgerichtet sind, werden sie oft von LSBTQIAP+ nicht genutzt. Cishet Menschen verzichten wiederum auf die Veränderung dieser Orte und Räume, weil sie ebenfalls dem Druck ausgesetzt sind sich gemäß der vorherrschenden Geschlechternormen zu verhalten. Verpflichtende inklusive Bildungsangebote für alle könnten ein Teil zur Lösung beitragen.

2) Eröffnung vielfältiger Entwicklungsmöglichkeiten

Da Sozialarbeiter:innen ebenfalls von geschlechterstereotypischen Berufsvorstellungen geprägt sind, ist es wichtig diese zu reflektieren, um Adressat:innen wertfrei vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen zu können. Informationen zu Zukunfts-Chancen und Ressourcen müssen ihnen niedrigschwellig zur Verfügung stehen, wobei traditionelle und nicht- traditionelle Optionen hierbei gleichwertig nebeneinanderstehen sollen.

3) Fähigkeit zum Umgang mit Vielfalt und Unsicherheit fördern

Um diese Fähigkeit zu stärken, müssen Sozialarbeiter:innen dafür zunächst begreifen, dass individuelles Verhalten immer begründet ist und meist nicht (nur) durch Unwissenheit, Böswilligkeit, schlechte Erziehung etc. hervorgerufen wird. Für die handelnde Person ist ihr Verhalten sinnhaft und kann Funktionen haben wie: Verunsicherung und Verletzlichkeit abzuwehren, Privilegien abzusichern oder aus Gründen des Selbstschutzes entstehen. Wenn dieses Verhalten somit für die jeweilige

Person funktional ist, sind Interventionen legitim und notwendig aber nicht immer wirksam. Wichtig ist hierbei die Funktionalität zu verstehen und alternativ - Angebote zu bieten.

4) Resilienz gegenüber Diskriminierung fördern

Sozialarbeiter:innen haben die Aufgabe Betroffene von Diskriminierung zu empowern und ihnen bei Herausforderungen beizustehen. Um das Prinzip „Hilfe zu Selbsthilfe“ möglichst gut umzusetzen, ist es hierbei essenziell Ressourcen der Klient:innen aufzudecken und Stärken wie z. B. die Analysefähigkeit, positive Selbstwahrnehmung und Vernetzung mit der Community auszubauen. Besonders die Vernetzung mit der Community ist ein wichtiger Faktor, der den Jugendlichen viel Halt bieten kann.

5) Unrechtsbewusstsein und Handlungsfähigkeit gegen Diskriminierung fördern

Diskriminierende Situationen müssen von allen Menschen, also auch den nicht betroffenen cis-het Personen, als solche erkannt und als Unrecht verstanden werden. Erst wenn dieses Unrechtsbewusstsein gesamtgesellschaftlich vorhanden ist, kann dann bei der Mehrheitsgesellschaft der Handlungsbedarf entstehen.

Für Betroffene von Diskriminierung müssen Strategien zum Selbstschutz entwickelt werden und für nicht Betroffene Handlungsmöglichkeiten zur Zivilcourage.

Da Sozialarbeiter:innen in der Jugendarbeit schlussendlich durch ihr Handeln viel Einfluss auf ihre Klient:innen haben, ist die Basis zur Umsetzung der o.g. Ziele die Reflexion der eigenen Haltung. Sie sollten sich mit Normierungsprozessen auseinandersetzen und sich fragen welche für sie dabei eine Rolle spielen und wieso? Außerdem sollten sie reflektieren, wann sie möglicherweise diskriminierend gehandelt haben und wie sie dem entgegenwirken können. Des Weiteren sollten Sozialarbeiter:innen ihre Ansprechbarkeit jederzeit signalisieren, um ein Vertrauensverhältnis aufzubauen.

6.2 Heteronormativitätskritische Berufs- und Lebensorientierung

Berufsorientierung ist in Einrichtungen wie der Schule ein wichtiger Bestandteil. Die staatlich organisierten Angebote sind jedoch sehr rollentypisch und einseitig ausgelegt. Bei den Fragen zur Berufsorientierung werden viele Aspekte des zukünftigen Lebens kaum beachtet. Dies führt dazu, dass vielen Jugendlichen nicht bewusst ist, dass berufliche oder familiäre Entscheidungen in der Regel ebenfalls Auswirkungen auf andere Lebensbereiche haben. Die einseitige Betrachtung der Berufsorientierung ist insofern problematisch, als dass diese die Erwerbsarbeit gegenüber anderen Aspekten von Lebensgestaltung höher wertet und damit androzentrische Effekte reproduziert. Das

bedeutet, dass im Zuge der binären Geschlechteraufteilung bestimmte Eigenschaften, Kompetenzen, aber auch Tätigkeiten entweder weiblich oder männlich codiert werden. Dabei werden alle männlich codierten Eigenschaften in den Fokus gesetzt und höher bewertet.

Feministische Erkenntnisse zeigen diesbezüglich, dass Benachteiligungen von Mädchen und Frauen häufig ein Resultat aus deren Schlechterstellung in der Erwerbsarbeit sein können. Um dem entgegenzuwirken, bietet sich ein integriertes Angebot an, welches die eigenen Entscheidungs- und Orientierungskompetenzen fördern soll. Der einseitige Fokus auf Berufsorientierung hat laut K. Debus lediglich das Ziel, Kinder und Jugendliche in Zukunft gesellschaftlich nutzbar zu machen. Durch die Nichtberücksichtigung anderer Lebensbereiche werden hingegen traditionelle Geschlechterverhältnisse stabilisiert, indem Fragen der Lebensorientierung jenseits der Erwerbsarbeit nicht einbezogen werden. Das führt dazu, dass Mädchen die Auswirkungen beruflicher und familiärer Entscheidungen auf ihre finanzielle Unabhängigkeit mitdenken müssen, während Jungen diese Auswirkungen oft außer Acht lassen. Beidem könnte durch eine geschlechterreflektierende Thematisierung entgegengewirkt werden. Laut Klaus Holzkamp kann ein, durch fremdbestimmte Lehrziele strukturiertes, defensives Bewältigungslernen durch das expansive Lernen ersetzt werden. Hierbei suchen sich die Lernenden eigene Fragen sowie Lernziele und entdecken dabei, was sie für ihre individuellen Handlungsproblematiken nutzen können. Trotzdem müssen Pädagog:innen den Adressat:innen die nötigen Kompetenzen vermitteln, um in einer von Ungleichheit und Diskriminierung strukturierten Gesellschaft gut leben zu können.³⁰

6.3 Heteronormativitätskritische Angebotskultur

Die Thematiken Gender und Queer kommen in Bildungseinrichtungen wie Schule ebenfalls zu kurz. Deshalb ist die Wissensvermittlung in Bildungsangeboten im Rahmen der Jugendarbeit essenziell. Dazu zählt Wissen zu Vielfalt von Körpern, nicht binären Identitäten und verschiedenen Ausdrucksformen dieser, Liebens- und Lebensweisen sowie ggf. historisches Wissen über die Wandelbarkeit und politische Kämpfe zu Geschlechterverhältnissen. Auch Informationen zu Community Angeboten und Beratungsmöglichkeiten sollten im Rahmen der Jugendarbeit erfolgen.

³⁰ Vgl. Micus-Loos & Plößer, 2015, S.116 - 120

Da die Struktur von Institutionen, zu der auch die Soziale Arbeit gehört, heteronormativ ausgerichtet ist, muss auch hierbei eine Umstrukturierung erfolgen.

Beispielsweise die Umbenennung von Schutzräumen wie Toiletten und Umkleidekabinen oder zumindest die Gewährleistung von Alternativen, um nicht binären Jugendlichen Diskriminierungen zu ersparen. Es wäre außerdem für Betroffene hilfreich, die binäre Pronomenaufteilung in z. B. Namenslisten zu vermeiden und dafür entweder die Möglichkeit zu bieten auf die Geschlechterangabe zu verzichten, oder andere Auswahloptionen zur Verfügung zu stellen.

Da unsere Sprache ebenfalls sehr heteronormativ geprägt ist, ist es auch hierbei wichtig diese zu reflektieren und bewusst einzusetzen um Diskriminierung vorzubeugen. Dies sollte in schriftlicher Form bei Beispielsweise Flyern zu Angeboten geschehen, als auch in mündlicher Form. Um ein Bewusstsein dafür herzustellen und von Anfang an Personen mit ihren gewünschten Pronomen anzusprechen, können in Vorstellungsrunden aber auch in Einzelgesprächen die Pronomen erfragt werden, um eben die Existenz von nicht binären Identitäten zu normalisieren.

So wie Gender Mainstreaming mittlerweile in vielen Einrichtungen der Jugendarbeit präsent ist, sollte auch Queer Mainstreaming Raum bekommen. Das würde bedeuten, dass Bedarfe von und Auswirkungen auf LSBTQIAP+ berücksichtigt werden sollten. Es muss drauf geachtet werden, Geschlechternormen und Normen rund um sexuelle um amouröse Vielfalt nicht zu reproduzieren und regelmäßig zu kritisieren, ohne jedoch cishet Menschen diese Identität abzusprechen oder diese abzuwerten. Damit keine Spaltung bzw. othering³¹ entsteht, sollten also ebenso cishet Menschen in den Diskurs einbezogen werden und ihre Erfahrungen mit Rollenzuschreibungen oder Identitätskonflikten teilen können. Wichtig ist auch LSBTQIAP+ nicht als homogene Masse, sondern ebenso vielfältig wie cishet Menschen zu thematisieren. Es ist sehr empowernd Kontakt zu gleichgesinnten zu haben, mit denen man sich über Erfahrungen austauschen kann. Die Jugendarbeit sollte für diesen Austausch sichere Räume schaffen, in denen sich entweder nur lsbtqiap+ Personen austauschen können oder lsbtqiap+ gemeinsam mit cishet Menschen, die Interesse daran haben wie sie sich solidarisch verhalten können oder ebenfalls ihre Identität hinterfragen. Der Rahmen muss jedoch in Absprache mit den Betroffenen Jugendlichen klar gesetzt werden, damit diese Räume sicher bleiben.³²

³¹ Othering bezeichnet die Abspaltung der Gruppe, zu der man sich zugehörig fühlt, von anderen Gruppen.

³² Vgl. Debus & Laumann, 2018, S. 87 - 102

6.4 Rap als Methode heteronormativitätskritischer Jugendarbeit

Sozialarbeiter:innen müssen die lebensweltlichen Strukturen der Klient:innen berücksichtigen. Gleichzeitig hat die Soziale Arbeit den Anspruch, Werte und Wissen niedrigschwellig zu vermitteln und Reflexionsprozesse anzustoßen. Eine von vielen lebensweltorientierten Methoden ist die heteronormativitätskritische Musikpädagogik. Musik hat vor allem auf Jugendliche einen sehr großen Einfluss, weil in der Jugend Identitätsfindung und Gruppenzugehörigkeit eine größere Rolle spielen, als im Erwachsenenalter. Musik hat vor allem Auswirkungen auf die Entstehung und Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, worunter eine individuelle Ansammlung von Werten und Normen, politischen Einstellungen, den Ausdruck von Geschlecht und Sexualität und charakterlichen Eigenschaften fällt. Für einige Jugendliche basiert die Lebenswelt auf einer bestimmten Musikrichtung, weil es nicht nur um die Musik an sich geht, sondern die Musik-Szene, Kleidung und Wertvorstellungen, mit denen sie sich identifizieren. Somit ist Musik für Sozialarbeitende ein wichtiger Anknüpfungspunkt, um niedrigschwellig Hilfe und Aufklärungsarbeit zu leisten und gleichzeitig ihre Lebenswelt einzubeziehen.

Warum Rap?

Ein sehr großer Teil der Jugendlichen hört Rap, da es eine Musikrichtung ist, in der überwiegend gesellschaftliche Probleme thematisiert werden und marginalisierte Gruppen Gehör finden. Der Vorteil von Rap ist, dass man kaum Mittel braucht um diesen zu praktizieren. Somit ist es eine verhältnismäßig einfache Methode für die Jugendarbeit, wobei jedoch Jugendräume wie z. B. Jugendclubs oft mit den nötigen technischen Mitteln ausgestattet sind.

Der Ansatz dieser Methode ist es, sich gemeinsam mit den Jugendlichen, kritisch mit den Inhalten die sie konsumieren auseinanderzusetzen und für bestimmte Themen zu sensibilisieren. Da die Rap-Kultur heutzutage immer noch überwiegend männlich geprägt ist, kann man dem entgegensteuern, indem nicht binären und queeren Jugendlichen die Plattform geboten wird. Der Vorteil ist, dass Sozialarbeiter:innen nah an der Lebenswelt sind und die Jugendlichen dafür ihr Selbstwertgefühl stärken, wenn sie etwas Eigenes geschaffen haben und die Gelegenheit bekommen, ihre Erfahrungen und Geschichten künstlerisch zum Ausdruck zu bringen.

6.5 Eigene Erfahrungen aus der Praxis

Im Rahmen meines Studiums habe ich, gemeinsam mit Freund:innen versucht den oben beschriebenen Ansatz der heteronormativitätskritischen Musikpädagogik praktisch umzusetzen. Dies sollte durch die Gründung eines Künstler:innen Kollektivs erfolgen, welcher sich auf die Hip-Hop Szene in Neubrandenburg fokussierte. Unser Kollektiv strebte an, diversen (jugendlichen und jungen Heranwachsenden) Künstler:innen, durch bereits bestehende Strukturen und die nötigen materiellen Ressourcen eine Plattform zu bieten, um etwas künstlerisch-musikalisches zur Jugendkultur beizutragen, sich somit selbst zu repräsentieren und zu entfalten. Das Hauptziel war die Förderung der Selbstverwirklichung und Stärkung von Jugendlichen, die durch strukturelle Gegebenheiten in der Gesellschaft unterrepräsentiert sind.

Wir haben mehrere Hip-Hop Veranstaltungen durchgeführt, welche DJ Auftritte, Auftritte von Rapper:innen, sowie Rap Battles beinhalteten. Die Organisation dieser haben wir versucht so transparent wie möglich zu gestalten und jedes Mal Jugendliche zu den Planungstreffen eingeladen, um schon im Entstehungsprozess Teilhabe zu gewährleisten. Die Entwicklung des Projekts war für mich kein einfacher Prozess und gezeichnet durch enorm viele, teilweise mühsame aber bereichernde Debatten und die ständige Reflexion unserer Angebote. Jede:r unseres Teams war in ganz unterschiedlichen Kontexten sozialisiert und es hat sich erst später abgezeichnet, dass wir alle teilweise verschiedene Ziele bzw. Ansprüche an das Projekt hatten. Die größte Herausforderung war somit, im Kernteam einen gemeinsamen Nenner zu Themen wie Sexismus, Rassismus, Queer-Feindlichkeit und anderen Diskriminierungsformen zu finden und dabei gleichzeitig der Zielgruppe und ich meiner Profession als angehende Sozialarbeiterin gerecht zu werden. Ich habe mich gefragt, welche Position ich innerhalb der Gruppe einnehmen möchte, bzw. welche Strukturen problematisch sind und wie wir es schaffen können, keine Machtverhältnisse zu reproduzieren und trotzdem einen positiven Einfluss auf die Neubrandenburger Kulturszene zu haben. Beispielsweise war ich als weiblich gelesene Person im Team und generell im gesamten Projekt immer in der Unterzahl. Andererseits hatte ich wiederum durch meinen Studierendenstatus, im Gegensatz zu meinen männlichen Teamkollegen, eine privilegiertere Position. Ich musste das oft in meiner Reflexion berücksichtigen, um meine Ansprüche an die Teamkollegen nicht aus meiner Lebenswelt heraus zu projizieren.

Trotzdem war ich bemüht, dem pädagogischen Anspruch an das Projekt gerecht zu werden und zumindest diskriminierendes Verhalten zu vermeiden. Mir war bewusst, dass im Bereich Hip-Hop hauptsächlich cis-männliche Personen repräsentiert sind und deshalb wollte ich so viele FLINTA*³³ und queere Personen wie möglich für sowohl die Auftritte, als auch als Besucher:innen einzubinden. Schnell bemerkte ich jedoch meinen inneren Konflikt, einerseits diesen Personen Raum geben zu wollen und andererseits kein „tokenism“ zu betreiben. Es sollte nicht dazu kommen, FLINTA* und queere Personen als symbolisches Aushängeschild zu repräsentieren, nur um den guten Ruf unseres Kollektivs nach außen zu prägen. Auch die Rahmenbedingungen mussten so gestaltet werden, dass ein sicherer und diskriminierungsfreier Ort zum künstlerischen Austausch geboten werden konnte. Wir haben bei allen Veranstaltungen entweder weiblich gelesene und/oder queere Menschen im Programm gehabt, was für Neubrandenburg schon relativ progressiv war. Trotzdem konnten wir nicht gewährleisten, dass die restlichen Auftritte diskriminierungsfrei waren. Wir haben zwar in den Planungstreffen unsere Werte vermittelt und darüber gesprochen, wie wir mit Diskriminierung umgehen wollen. In der Praxis konnten wir es jedoch nicht optimal umsetzen. Vor allem in den offenen Freestyle-Rap Runden konnten wir nicht beeinflussen, welche Inhalte produziert werden. Der positive Aspekt war, dass sich beispielsweise in den Freestyle-Rap Runden eine interessante Gruppendynamik entwickelt hat. Auf diskriminierende Inhalte wurde mit „Buh-Rufen“ aus dem Publikum oder mit spontaner Kritik in Rap Form reagiert. Somit konnte die Problematik der Rap-Szene am praktischen Beispiel aufgezeigt werden und im weitesten Sinne zur Debatte gestellt werden. Es hat sich sogar ein Cis-Mann und eine queere, weiblich gelesene Person auf ein Rap Battle geeinigt. Andererseits bekam ich Rückmeldungen von FLINTA* und queeren Personen, dass sie auch gerne etwas beigetragen hätten, sich in dem Rahmen jedoch nicht wohl gefühlt haben, was ich gut nachvollziehen konnte.

Somit standen wir vor dem Konflikt, einerseits einen diskriminierungsfreien Raum für alle zu schaffen sowie andererseits akzeptierend zu arbeiten und diesen Raum für alle zu öffnen. Vor allem, weil es im Bereich Hip-Hop in Neubrandenburg kaum Veranstaltungen gab bzw. immer noch gibt und die Nachfrage von Menschen aus allen unterschiedlichen sozialen Gruppen sehr hoch war. Wir haben zu der Zeit für uns beschlossen, dass es statt von vorne rein Besucher:innen oder Künstler:innen auszugrenzen und sie zu degradieren,

³³ Die Buchstaben FLINTA* stehen für Frauen, Lesben, inter* Personen, nicht binäre Personen, trans* Personen und agender-, asexuelle sowie aromantische Personen. Das Sternchen signalisiert, dass der Begriff nicht auf diese Bezeichnungen limitiert ist.

viel wertvoller wäre alle einzuladen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich mit anderen auszutauschen bzw. sich von anderen Lebensrealitäten inspirieren zu lassen. Wir hatten die Vorstellung, dass sie diese Erfahrungen eher zu aufgeschlossenen Menschen machen, als wenn sie von Anfang an das Gefühl haben, sie seien nicht gewollt und dann unreflektierte Inhalte weiterhin in Räumen verbreiten, zu denen Pädagog:innen keinen Zugang mehr haben.

Durch unsere Methode haben wir schlussfolgern können, dass viele Lernprozesse bei den Künstler:innen und Teilnehmenden entstanden sind und sich betroffene sogar vernetzen konnten. Trotzdem müssen die Bedürfnisse der Betroffenen von Diskriminierung immer über die der Mehrheit gestellt werden. Dazu gehört vor allem die Sensibilisierung für diskriminierendes Verhalten, die klare Positionierung der Veranstalter:innen und die offene Kommunikation über derartige Vorkommnisse. Eine mittlerweile etablierte Methode bei Veranstaltungen sind „Awareness Teams“, also vorher auserwählte Personen, an die man sich bei Vorfällen wenden kann. Wir mussten uns jedoch schlussendlich eingestehen, dass wir zumindest bei Hip-Hop Veranstaltungen, zwar einen Einfluss auf die Repräsentation nicht heteronormativer Jugendlicher haben, jedoch keinen komplett diskriminierungsfreien Raum gewährleisten können. Beispielsweise konnten wir die Angebote nicht vollständig barrierefrei oder auf unterschiedlichen Sprachen organisieren. Wir mussten somit reflektieren, auf welche marginalisierten Gruppen wir unseren Fokus setzen wollen und welche Kapazitäten uns dafür zur Verfügung stehen. Des Weiteren hat die damit zusammenhängende Debatte der Kunstfreiheit bei uns allen viele Fragen offengelassen, die ich für mich persönlich noch nicht vollständig beantworten konnte.

Die zu Beginn gesetzten Ziele konnten wir zwar nicht vollständig umsetzen, jedoch haben allein die ständigen Debatten und Reflexionen für alle Beteiligten Spuren hinterlassen, was ich als ein Zeichen von Entwicklung und somit als gut werte. Aus pädagogischer Sicht war das Projekt für mich persönlich eine sehr bereichernde und spannende Erfahrung um einerseits zu lernen, auf wie vielen Ebenen heteronormativitätskritische Jugendarbeit stattfinden kann, welche Hürden sich dabei auftun können und wie vielen Ansprüchen Sozialarbeiter:innen gerecht werden müssen.

Mit der gesellschaftlichen Entwicklung der geschlechtlichen, sexuellen und amouröser Vielfalt müssen pädagogische Angebote umstrukturiert werden. Diese Veränderungen fordern zwar viel Zeit, Arbeit und vor allem Offenheit der pädagogischen Fachkräfte, sind

aber nicht unmöglich umzusetzen. Im folgenden Absatz sind einige Praxisbeispiele für heteronormativitätskritische Angebote der Jugendarbeit beschrieben.

6.6 Praxisbeispiele

Zunächst möchte ich ein Beispiel aus meinem privaten Umfeld anbringen. Eine meiner Kommiliton:innen hat vor Kurzem einen queerfeministischen Graffiti-Workshop veranstaltet. Dieser wurde ausschließlich für FLINTA* angeboten und hatte das Ziel sexistische Strukturen in der Graffiti Szene deutlich zu machen und gleichzeitig den Teilnehmenden die Möglichkeit zu geben, sich selbst im Graffiti auszuprobieren. Es war sehr hilfreich und wichtig diesen sicheren Raum von Anfang an festzulegen, weil die Teilnehmer:innen dadurch nicht unter männlicher Beobachtung standen und somit offen über ihre Sexismus Erfahrungen reden konnten. Meine Kommiliton:in hat direkt zu Beginn in der Kennenlernrunde darum gebeten, jeweils zum Namen die Pronomen zu nennen, um nicht binäre Personen nicht falsch anzusprechen. Des Weiteren wurde ein Zeichen vereinbart, durch welches wir signalisieren konnten, wenn wir uns mit bestimmten Situationen, Fragen etc. nicht wohlfühlten. Auch die jederzeitige Ansprechbarkeit der Workshopleitung wurde zu Beginn deutlich gemacht. Ein wichtiger Aspekt war außerdem die Gestaltung des Flyers, auf welchem die Zielgruppe eindeutig kommuniziert wurde. Während des Workshops wurde Infomaterial verteilt, was ebenfalls eine gute Methode für die Nachbereitung und Reflexion des Workshops war. Das Infomaterial beinhaltete die Definition von Begriffen, Beispiele für queerfeministische Graffiti Formationen und zusammengefasst die Problematik der Machtverhältnisse in der Szene. Gemeinsam haben wir in der Gruppe Strategien besprochen, wie wir uns vor Diskriminierungserfahrungen schützen können und dagegen ankämpfen können. Wir haben uns während des gesamten Workshops sehr wohlfühlt, haben gegenseitig auf unsere Bedürfnisse geachtet und konnten uns untereinander vernetzen. Es ist somit, mit relativ wenig Aufwand möglich, sichere Räume für marginalisierte Gruppen zu schaffen und geschlechter- und queersensibel pädagogisch zu arbeiten

Ein weiteres heteronormativitätskritisches Praxisbeispiel ist das Kollektiv CHICKS* aus Gießen. Die Mitarbeiter:innen des Kollektivs geben Workshops für Jugendliche und Erwachsene aller Geschlechter, in denen performative Szenen gemeinsam mit Teilnehmer:innen entwickelt werden. Dabei werden feministische Themen und persönliche Fragestellungen mit performativen Theaterstrategien aufgearbeitet.

Die Workshops verknüpfen feministische Theorie und Praxis und beziehen sich vorrangig auf die Alltagserfahrungen der Teilnehmer:innen. Die thematischen Schwerpunkte liegen auf den Themen: Sexualität, Geschlechterrollen und die damit verbundenen gesellschaftlichen Machtverhältnisse. Es sind jedoch auch Vertiefungen möglich auf Themen wie: die Konstruktion von Scham für Mädchen*, sexuelle und sex-positive Aufklärung für Mädchen*, kritische Männlichkeit* sowie weiche Männlichkeit*. Die Workshops verfolgen das Ziel, die Teilnehmenden für diverse Sexualitäten, sexuelle Orientierungen, Gender und Geschlechterrollen zu sensibilisieren. Mädchen, Frauen und queere Menschen sollen lernen, ihre eigenen Bedürfnisse wahr- und ernst zu nehmen. Jungen und Männer wiederum sollen ermutigt werden, sich neben dem Druck besonders „männlich“ zu sein, ebenfalls mit ihrem Körper und ihrer Sexualität zu beschäftigen.

Die Begriffe Sex und Sexualität werden in den Workshops sehr breit gefasst und gesellschaftliche Normen bezüglich Liebe, Körper, Sex und Sexualität hinterfragt. Das Kollektiv arbeitet gegen Diskriminierung und für ein selbstbestimmtes Leben.

An diesen Praxisbeispielen kann man erkennen, dass es machbar ist, heteronormativitätskritische Jugendarbeit zu betreiben. Zwar sind für die eben genannten Beispiele fachübergreifende bzw. zusätzliche künstlerische Kompetenzen gefordert, allerdings muss das nicht immer der Fall sein. Sozialarbeiter:innen können immer auf ihr Netzwerk zurückgreifen und mit Theater- oder Musikpädagog:innen zusammenarbeiten. Außerdem hat man im Studium Soziale Arbeit ebenfalls die Möglichkeit sich zusätzliche Kompetenzen in den Bereichen anzueignen.

In der Theorie gibt es bereits diverse Ansätze, wie heteronormativitätskritische Jugendarbeit funktionieren kann. In der Praxis tun sich jedoch einige Hürden auf, welche der Realisierung dieser Ansätze im Weg stehen. Abgesehen von den geforderten zusätzlichen Kompetenzen, werden folgende Herausforderungen deutlich, die ebenfalls thematisiert werden müssen.³⁴

³⁴ Vgl. CHICKS*, 2021 (Internetquelle)

7 Herausforderungen der heteronormativitätskritischen Jugendarbeit

Seit einigen Jahren werden verschiedene Konzepte, Theorien und sogar rechtliche Grundlagen für eine heteronormativitätskritische Jugendarbeit ausgearbeitet und an die gesellschaftlichen Entwicklungen angepasst. Wie jedoch bereits durch meine eigenen praktischen Erfahrungen deutlich wurde, gehen all diese Ansätze mit Herausforderungen auf unterschiedlichen Ebenen einher.

Sozialarbeiter:innen haben in der Jugendarbeit, sowie in allen anderen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit, den Konflikt mehreren Mandaten gleichzeitig gerecht werden zu müssen. Sie müssen einerseits Anforderungen auf strukturell-institutioneller Ebene, aber auch auf professioneller Ebene erfüllen und dabei trotzdem nach eigenen moralischen Wertvorstellungen handeln. Es kann also zu einer Diskrepanz zwischen den Handlungsanweisungen der Arbeitgeber:innen bzw. der Sozialen Arbeit als Institution und den Bedürfnissen der Klient:innen kommen. Sie sind somit Teil eines Systems, dem sie eigentlich kritisch gegenüberstehen müssen und andererseits die Personen, die aus dem System herausfallen, an dieses wieder anpassen sollen.

Sozialarbeiter:innen müssen sich mit Diskriminierungsmechanismen auseinandersetzen, die sie nicht immer selbst betreffen. Deshalb ist eine heteronormativitätskritische Jugendarbeit ohne Sensibilisierung für diese Thematiken nicht möglich. Die Fachkräfte müssen Probleme erkennen und diese sichtbar machen, auch wenn sie bei einer Sozialraum- und Bedarfsanalyse auf den ersten Blick nicht sichtbar sind. An dieser Stelle besteht wiederum das Dilemma einerseits aufmerksam zu sein, welche Bedürfnisse nicht sichtbar sind, andererseits jedoch Jugendliche aufgrund von äußeren Merkmalen oder eines bestimmten Sprachgebrauchs nicht automatisch als queer oder nicht binär zu kategorisieren. Des Weiteren müssen nicht heteronormative Jugendliche als heterogene Gruppe betrachtet werden, in welcher jedes Individuum eigene, teilweise mehrfache Diskriminierungen auf verschiedenen Ebenen erfährt.

Eine große Hürde kann sein, die eigenen Privilegien zu reflektieren und zu riskieren, ggf. einige dieser Privilegien abzugeben und daraufhin Veränderungen in Kauf zu nehmen. Sozialarbeiter:innen riskieren außerdem, dass sie durch die Auseinandersetzung mit den Thematiken ihre eigene Identität hinterfragen und ggf. erkennen, dass sie ebenfalls Opfer von gesellschaftlichen Normierungsprozessen sind, denen sie sich eigentlich nicht entsprechen wollen. Diese Erkenntnisse können schmerzhaft sein und viele Veränderungen mit sich bringen.

Eine weitere Herausforderung ist, dass es immer noch keine bundesweit geregelten Qualitätsstandards für die Jugendarbeit gibt und sie individuell für den jeweiligen Landkreis oder sogar jede einzelne Kommune formuliert werden. Das hat zu Folge, dass Sozialarbeiter:innen in der Jugendarbeit unterschiedliche Ansprüche an ihre Profession und somit keinen einheitlichen Handlungskonsens haben. Außerdem sind Leitlinien und Qualitätsstandards beeinflussbar durch ethische und moralische Vorstellungen der jeweiligen Träger (z. B. die der kirchlichen Träger). Auch Gesetzesverankerungen sind nicht eindeutig formuliert oder teils veraltet und widersprüchlich. Sie beziehen in verschiedenen Gesetzesgrundlagen unterschiedliche Kategorien in die Diversität ein und unterscheiden nicht zwischen sozialem und biologischem Geschlecht. Somit müssen auch diese, grundsätzlich von Sozialarbeiter:innen kritisch betrachtet und reflektiert werden, da sie einen großen Handlungsspielraum erzeugen.

Ein schon lange bestehendes Problem ist der Zeit- und Personalmangel in Pädagogik. Für eine umfangreiche und gleichwertige Bearbeitung aller Diskriminierungsthematiken mangelt es an Kapazitäten. Es müssten erst die Rahmenbedingungen angepasst werden (z. B. mehr Zeit für Weiterbildungen/Supervisionen und eine bessere Arbeitsteilung). Es besteht sonst eine Themenkonkurrenz, die zu Folge hat, dass entschieden werden muss, welche Betroffenen von Diskriminierung den größten Raum bekommen.

Des Weiteren muss die Intersektionalität in allen Bereichen der Jugendarbeit beachtet werden. Beispielsweise müssen Sozialarbeiter:innen beachten, dass bei der Errichtung von queeren Schutzräumen gewährleistet wird, dass nicht heteronormative Schwarze, People of Color, behinderte/beeinträchtigte Menschen etc. ebenfalls Zugang dazu haben. Damit hängt die Herausforderung zusammen Angebote und sichere Räume für diskriminierte Personen zu schaffen und gleichzeitig niemanden auszuschließen bzw. Angebote zu schaffen, die Jugendliche aus ganz unterschiedlichen sozialen Gruppen ansprechen, um Lerneffekte und bereichernde Gruppendynamiken zu erzeugen. Um kein othering innerhalb der Gruppen zu erzeugen, sollten in heteronormativitätskritischen Angeboten alle ihre Erfahrungen teilen können. Auch cishet Jugendliche sollen Raum bekommen, um ihre sexuelle und geschlechtliche Identität zu reflektieren und z. B. Rollenzuschreibungen sowie Ansprüche an ihre Identität ebenfalls kritisieren zu können. Ihre Identität darf jedoch niemals degradiert werden, sondern sollte als Teil der Vielfalt thematisiert und abgebildet werden. So ist es für die cishet Jugendlichen unter

Umständen einfacher, Diskriminierung zu erkennen und sich solidarisch mit nicht heteronormativen Jugendlichen zu zeigen.

Veränderungen in der Sozialen Arbeit werden einerseits zwar durch die Klient:innen geprägt, aber die Ausübenden, also die Sozialarbeiter:innen haben eher die Macht, strukturelle Veränderungen zu fordern. Das Dilemma ist jedoch, dass Sozialarbeiter:innen innerhalb ihrer Gruppe ebenfalls individuelle Erfahrungen, Ansprüche und Werte haben.

Somit kommt es oft zu Konflikten zwischen Sozialarbeiter:innen aus verschiedenen Generationen, unterschiedlichen kulturellen Prägungen oder mit verschiedenen politischen Ansichten. Es ist besonders schwierig diskriminierendes Verhalten in den eigenen Reihen zu thematisieren, sei es gegen die Klient:innen oder aber auch gegen Kolleg:innen. Besonders Sozialarbeiter:innen aus älteren Generationen sind tendenziell weniger vertraut mit Thematiken wie Gender und Queer. Generationskonflikte sind unter Sozialarbeiter:innen ebenso existent wie in anderen gesellschaftlichen Gruppen. Um Konflikte zu vermeiden ist es wichtig, traditionelle pädagogische Konzepte nicht abzuwerten, sondern innerhalb des Teams die Relevanz von Veränderungen deutlich zu machen, Wissen auszutauschen und regelmäßige Reflexionsgespräche zu führen. An dieser Stelle ist jedoch zu betonen, dass es kein grundsätzliches Generationsproblem ist, da ich in meinem Umfeld ebenfalls auf viel Widerstand oder Unwissen von Personen, die in der gleichen Generation sozialisiert wurden wie ich, gestoßen bin.

Mir ist bewusst, dass nicht alle Sozialarbeiter:innen den gleichen Wissensstand haben, da sie natürlich ebenfalls eine sehr heterogene Gruppe sind, mit individuellen persönlichen und beruflichen Erfahrungen. Da man im Studium Soziale Arbeit sehr viele Wahlmöglichkeiten hat, um den Studienplan genau nach den eigenen Interessen auszurichten, wissen einige Sozialarbeiter:innen nicht was Gender und Queer bedeutet. Ich möchte diese Tatsache nicht werten, da das Spektrum an Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit sehr breit gefächert ist. Ist man jedoch in der Jugendarbeit tätig, ist es sehr wichtig diese Thematiken einzubeziehen. Die Problematik und gleichzeitig Voraussetzung dafür ist jedoch, dass pädagogische Fachkräfte jederzeit auf dem neusten Stand und offen für weitere Identitätsentwicklungen sein müssen, denn Geschlecht und Sexualität sind Konstrukte, die sich stets im Wandel befinden. Diese Erkenntnisse müssen sie wiederum erneut in ihr Handeln übertragen. Sollte auf der Seite der Pädagog:innen keine Offenheit vorhanden sein, stößt der Ansatz meiner Meinung nach an seine Grenzen, da es neben

den Eltern nicht viele Personen gibt, die genauso viel Einfluss auf Kinder und Jugendliche haben können wie Pädagog:innen in der Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit.

8 Fazit und Prognosen

Auch wenn es noch nicht in allen Bereichen spürbar ist, kann man anhand von pädagogischen Konzepten, Gesetzesänderungen, politischer Debatten, Änderungen der Sprache sowie der vermehrten Sichtbarkeit von nicht heteronormativen Identitäten davon ausgehen, dass unsere Gesellschaft sich dahingehend in einem massiven Wandel befindet. Gesamtgesellschaftlich ist die geschlechtliche Identität jedoch nach wie vor das wichtigste Identifikationsmerkmal des Menschen, da eben alle Lebensbereiche auf dem heteronormativen Konstrukt basieren. Wenn dieses Konstrukt zusammenbricht, bricht auch ein Teil ihrer Identität zusammen. Einige sehen bezüglich dessen die Erhaltung der Menschheit gefährdet und drücken ihre Ängste über Wut und Intoleranz aus. Für die Bearbeitung dieser Arbeit, habe ich mich mit vielen Sozialarbeiter:innen, Kommiliton:innen sowie Menschen aus ganz anderen Berufsgruppen unterhalten und festgestellt, dass es noch viel zu wenig Wissen zu den Thematiken gibt und es somit zur Überforderung kommen kann. Für diese Überforderung und das Unwissen sind nicht die Sozialarbeiter:innen verantwortlich, sondern die strukturellen Rahmenbedingungen, die nicht genügend Zugang zu den Themen wie Gender und Queer bieten. Mir ist außerdem bewusst, dass alle Veränderungen unbequem sein können und man nicht von allen pädagogischen Fachkräften erwarten kann, dass sie sich problemlos auf alle Veränderungen einstellen können. Zumal Geschlecht und Sexualität fluide sind und ständig neue Veränderungen hinzukommen.

Es gibt bereits zahlreiche theoretische sowie praktische Ansätze zur Umsetzung heteronormativitätskritischer Jugendarbeit. Dennoch müssen die Herausforderungen, Ängste und Probleme der Fachkräfte bei der Umsetzung ernst genommen werden, um ihnen den Zugang zu dieser Art der Jugendarbeit zu erleichtern. Damit keine Spaltung innerhalb der Sozialarbeiter:innen entsteht, ist es wichtig einerseits den Pädagog:innen, die sich mit den Veränderungen überfordert fühlen, Verständnis entgegenzubringen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Andererseits müssen alle Sozialarbeiter:innen stets offen für Veränderungen bleiben, da die Tendenz Richtung mehr Vielfalt enorm steigt und es sinnvoller ist, sich rechtzeitig auf diese einzustellen. Grundsätzlich ist jedoch zu erkennen, dass auf allen gesellschaftlichen Ebenen, bis hin in die politische Ebene,

vergleichsweise viel mehr Bewusstsein für Heteronormativitätskritik herrscht. Auch in Bildungseinrichtungen ist eine Sensibilisierung zu erkennen.

Vor einigen Tagen wurde an der Hochschule Neubrandenburg mit der konkreten Planung für eine barrierefreie Unisex -Toilette begonnen. Diese Toilette wird allen Personen, unabhängig ihrer Geschlechtsidentität zur Verfügung stehen. Es mag vielleicht banal klingen, jedoch ist die Einführung dieser Toilette ein wichtiger Schritt zum bewussten Umgang mit Heteronormativität und die Gewährleistung eines Schutzraumes für Betroffene. Ich blicke optimistisch, aber realistisch in eine Zukunft, in der Diskriminierung aufgrund der geschlechtlichen oder sexuellen Identität keine Rolle mehr spielt oder zumindest Strategien zur Bekämpfung dieser, durch Fachkräfte der Jugendarbeit vermittelt werden können.

9 Literaturverzeichnis

beck-aktuell: "Entwürdigend" - Transsexuellengesetz in der Kritik

URL: <https://rsw.beck.de/aktuell/daily/meldung/detail/entwuerdigend-transsexuellengesetz-in-der-kritik> [Stand: 22.06.2021]

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat: Personenstandswesen

URL: <https://www.personenstandsrecht.de/SharedDocs/kurzmeldungen/Webs/PE/RS/DE/rundschreiben/2019/0122-aenderung-geburtenregister.html>
[Stand: 04.06.2021]

Bundeszentrale für politische Bildung: Unterrichtsthema Inklusion

URL: <https://www.bpb.de/lernen/themen-im-unterricht/208749/inklusion>
[Stand: 10.06.2021]

CHICKS*: Workshops

URL: <https://www.chicksperformance.de/chicks/> [Stand: 29.06.2021]

Cornelsen: Was ist Inklusion?

URL: <https://www.cornelsen.de/empfehlungen/inklusion/ratgeber/was-ist-inklusion> [Stand: 10.06.2021]

Czollek, L. C.: *Lehrbuch Gender und Queer - Grundlagen, Methoden und Praxisfelder.*

Weinheim u. a. 2009

Daigler, C.: Mädchenarbeit

URL: <https://www.socialnet.de/lexikon/Maedchenarbeit> [Stand: 05. 06 2021]

Debus, K., & Laumann, V.: *Pädagogik geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt.* Berlin 2018

Deutscher Bundestag: Opposition scheitert mit Initiativen zur Situation von LSBTI in Deutschland

URL: <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2021/kw20-de-lsbt-840188> [Stand: 15.06.2021]

Ehlert, G.: *Gender in der Sozialen Arbeit - Konzepte, Perspektiven, Basiswissen.*

Schwalbach am Taunus 2012

- Groß, M., & Niedenthal, K.: *Geschlecht: divers - Die »Dritte Option« im Personenstandsgesetz*. Bielefeld 2021
- Güntner, H., & Wieninger, S.: *Mädchenarbeit – die kleine Schwester der Frauenbewegung*. Wiesbaden 2010
- Haskamp, J.: *Rechtliche Rahmenbedingungen für die pädagogische Arbeit zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt*. Berlin 2019
- Haunhorst, C.: *Dalia Studie zu LGBT-Anteil in der Bevölkerung*
 URL: <https://www.jetzt.de/lgbt/dalia-studie-zu-lgbt-anteil-in-der-bevoelkerung>
 [Stand: 03.06.2021]
- Landkreis Potsdam-Mittelmark: *Qualitätsstandards für Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Bad Belzig 2019
- Landkreis Rostock.: *Qualitätsstandards Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit im Kontext der Gemeinwesenarbeit*. Rostock 2018
- Micus-Loos, C., & Plößer, M.: *Des eigenen Glückes Schmied_in!?*. Wiesbaden 2015
- Müller, O. S. (Regisseur): *Sex und Identität | Doku | ARTE*
 URL: <https://www.youtube.com/watch?v=pQNUJqfbgwE&t=1898s>
 [Stand: 24.06. 2021)
- Nordt, S., & Kugler, T.: *Queer - inklusives pädagogisches Handeln - Eine Praxishilfe für Jugendeinrichtungen*. Berlin-Brandenburg 2019
- Plöser, M., & Sabla, K.-P.: *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit - Bezüge, Lücken und Herausforderungen*. Berlin 2013
- Reimann, L.: *Warum inklusive Pädagogik funktioniert*.
 URL: <https://inklusionsfakten.de/warum-inklusive-paedagogik-funktioniert/>
 [Stand: 30.06.2021]
- Statista Research Department: *Polizeilich erfasste Delikte gegen die sexuelle Orientierung in Deutschland*
 URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/870110/umfrage/polizeilich-erfasste-delikte-gegen-die-sexuelle-orientierung-in-deutschland/>
 [Stand: 04.06.2021]